

Kriegsausgabe



Der Reiter

Plastik von Otto Richter

Keelams Universum

Preis 35 Pfennig.

Z

Bezugspreis ohne Zustellungsgebühr
bei Vorauszahlung vierteljährl. 4 M.

Wie kocht und bratet man Fische?

Im allgemeinen wird zwar behauptet werden, daß nichts einfacher zu kochen ist als Fische, trotzdem wird mancherlei nicht richtig gemacht, und es ist daher ganz gut, wenn man sich dem Studium der Fischkochkunst etwas mehr widmet.

Schon beim Einkauf ist Vorsicht nötig. Man kann dreierlei Waren kaufen: lebende, umgestandene und krepierete Fische. Am Preise ist leicht zu erkennen, ob man es mit einem guten oder schlechten Stück zu tun hat. Eigentlich sollten Fische nur lebend gekauft werden. Der Geschmack dieser lebenden Fische ist ein ganz anderer, als wenn er bereits tot verkauft wird. Der „umgestandene“ Fisch — so lautet der Fachausdruck — ist im Wasser, entweder aus dem Transport oder später beim Händler, gestorben. Er ist natürlich weniger wertvoll als der lebende. Die dritte Art dürfte überhaupt nicht auf den Markt gebracht werden.

Geht man den Fisch in Arbeit nimmt, wird er getötet. Noch vielfach herrscht die grausame Mode, den Fisch erst zu schuppen. Es ist dies eine Rohheit, die ihresgleichen sucht. Da das Schuppen mit dem Messer nicht immer ohne Schwierigkeiten vor sich geht, so wird der Fisch vielfach vorher in Wasser gelegt. Dies Verfahren beeinträchtigt aber den Wohlgeschmack ganz außerordentlich. Ein toter Fisch darf nur zum Kochen ins Wasser kommen, eher nicht. Man wird gut daran tun, den Fisch mit dem überall käuflichen Krager zu schuppen, die Arbeit geht damit doppelt so schnell vonstatten, als wenn man das Messer nimmt. Mitunter wird von Hausfrauen dafür eingetreten, Karpfen und Bleie überhaupt nicht zu schuppen. Das ist verkehrt. Einmal wird unter den Schuppen eine Menge unreinigkeiten angesammelt, dann aber leidet der Wohlgeschmack.

Niemals darf der Fisch nach dem Schuppen wässern. Er wird nur mit größter Eile in Wasser abgeschweigt, dann geht es an die weitere Arbeit. Darüber sind nun die Meinungen sehr geteilt. In manchen Familien wird der Fisch geschuppt, dann eine halbe Stunde lang eingefalzen und

nachdem gekocht. In anderen Haushalten wird der Fisch schon am Abend vorher geschuppt, über Nacht in Salz gelegt und erst nächsten Mittag zur Tafel gegeben. Wieder andere salzen den Fisch erst während des Kochens. Dort, wo sehr viel Fisch gegessen wird, passiert es häufig, daß man sich das weichliche Fleisch bald überißt. Das wird aber niemals geschehen, wenn der Fisch über Nacht eingefalzen liegt.

Eine andere sehr bestrittene Frage ist die nach der Kochdauer. Bei einer Familie wird er überhaupt mit kaltem Wasser zugefetzt, und vom Feuer als gar genommen, wenn das Wasser kocht. Andere lassen ihn genau zehn Minuten lang kochen und dann nur ziehen. Die Dritten kochen den Fisch eine Stunde und noch länger. Damit er aber nicht zerfällt, muß man in kurzen Zwischenräumen in das kochende Wasser einen Schuß kalten Wassers schütten.

Es ist nicht zu vergessen, daß jeder Fisch eine andere Behandlung haben muß, soll er wohlschmeckend sein. Im allgemeinen gibt es gar keinen Fisch, der nicht schmeckt. Ist das der Fall, so liegt das an nicht richtiger Zubereitung. Der beste Beweis ist der so verachtete Plöß. Wer aber jemals einen Plöß gegessen hat, der erst angebraten wurde und darauf eine Weile in gewürzten Essig gelegt war, der wird in Zukunft den Plöß als Delikatesse ansprechen.

Über das Braten der Fische gab es in Friedenszeiten nur eine Meinung, nämlich die, daß Fische, die direkt in siedendem Fett gekocht werden, erheblich besser schmecken als solche, die in der Pfanne angebraten wurden. Heute, in unserer fettarmen Zeit, kann man Fische nicht mehr in Fett sieden. Da ist man zufrieden, wenn man das Tier schön braun gebraten auf die Tafel bekommt. Ohne Butter kann das auf zwei Arten geschehen. Man streut Zucker in die Bratpfanne, läßt ihn anbräunen, und legt dann die Fische hinein. Oder man legt die Pfanne mit Pergamentpapier aus, das mit Fett oder Milch angefeuchtet wurde, und tut darauf die Fische. Sie werden in beiden Fällen schön braun, aber die Kruste fehlt. Doch wissen sich unsere Hausfrauen durch Petersilien- oder Moststrichpunkte zu helfen. M. T.

Ein guter Rat in schwerer Zeit

Interessiert nicht jene schleichenden Leiden, die man „Katarre“ nennt, wie Husten, Bronchitis, Auswurf, Heiserkeit, Lungen-, Luftröhren-, Kehlkopf-, Nasen-, Rachenkatarre, Schnupfen, Asthma usw. Ihrer Vernachlässigung kann dauerndes Stetium folgen. Das Brunnenkantor Wiesbaden R 65 versendet vollkommen kostenlos eine diesbezügliche aufklärende Schrift. Sie enthält außer einer Abhandlung von Gehelmirat Dr. Pfeiffer (Berlin, Klinische Wochenschrift) genaue Anweisungen über die so überraschend erfolgreiche und bequeme Behandlung und Heilung der erwähnten Leiden mittels natürlichem

Wiesbadener Kochbrunnen-Quellsalz, nebst begeisterten ärztlichen Heilberichten. Seine Gewinnung aus den heißen Quellen erfolgt unter Aufsicht der Stadt Wiesbaden. Tausende verdanken bekanntlich diesem Naturschätze, der auch eine willkommene Liebesgabe für die Feldgrauen ist, jährlich ihre Genesung. So schreibt Herr J. R. in A.: „Alle meine Bekannten staunen, wie rasch ich mich nach meinem länger als zwei Jahre dauernden Lungen- und Bronchitiden erholte.“ — Dr. Med. D. Arzt in M.: „Das Quellsalz hat fast wunderbare Wirkung getan. Der alte Husten ist verschwunden. Die Kinder fühlen sofort Befähigung bei den Rechenübungen.“ — Kranz Dr. M. in F.: „Ich halte es für meine Pflicht, das Quellsalz in den weitesten Kreisen zu verbreiten.“ usw. Ähnlich lauten unzählige Kundgebungen. (Erhältlich auch in Apotheken das Glas zu M. 2.50, lange reichend, direkt 3 Glas M. 7.— frei.)



LEIPZIG Hotel Fürstenhof

Neuerbaut 1913

Leipzigs beliebtestes Familienhotel
mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet.

Behagl. vornehmes Haus, 3 Min. rechts vom Bahnhof. Abgeschlossene Wohnungen m. Privatbädern. In allen Zimmern fließendes Kalt- u. Warmwasser. Säle für Konferenzen usw. Empf. v. Dtsch. Offiz.-Ver. 1916.

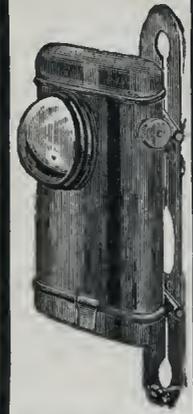
PRIMAL.

Von deutschen Ärzten empfohlener

vollwertiger Ersatz für ausländische Haarfarben

Bezug durch Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken. Ausführliche Broschüre durch die Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin S.-O. 361.





Elektr. Militärlampe „MILITARIA“

Nr. 1901 S., feidgrau emalliert
Zum Anknüpfen an den Waffenrockl
Zum Aufschieben auf die Koppel!

Vorteile:

1. Fester Sitz an Rock und Koppel.
2. Sicherste Ein- und Ausschaltung der Lampe durch Schraubenschaltung.
- Neul 3. Glaslinse nach oben aufklappbar, daher bequemes Ein- und Ausschrauben der Birne.
- Neul 4. Zusammenlegb. Anhängervorrichtung, daher auch als Taschen- und Touristenlampe geeignet.

Komplett mit Batterie und Birne M. 2.80 und 20 Pf. Porto

PERFECT-Gesellschaft m. b. H.
Stuttgart 14, Mörikestr. 69



Wechselrahmen zu den Kunstblättern aus Reclams Universum

geschmackvoll und gediegen ausgeführt, zum beliebigen Auswechseln für Hoch- und Querformat eingerichtet, in Nußbaum, Mahagoni, Kirsch und Weiß vorrätig. Jedem Rahmen werden unberechnet einige Blatt Karton und ein Kunstblatt beigelegt

Preis jedes Rahmens mit Glas 2 Mark

Die Geschäftsstelle von Reclams Universum in Leipzig

Sendet Reclam-Bücher ins Feld!

A. HERZMANSKY

Große, schöne Auswahl in Seidenstoffen, Samt, Plüsch, Woll- und Waschkleiderstoffen, Stickereien, Spitzen, Bändern und Strohborten

WIEN VII
 Mariahilferstraße 26
 Stiftgasse 1, 3, 5, 7
 Gegründet 1863

Fertige Damenkleider, Fertige Leib- u. Bettwäsche, Teppiche, Vorhänge und Decken, Leinwaren, Wirkwaren, Lederwaren

Eine Pflegestätte der Wiener Mode



Kein Leser versäume, meine neue Preisliste zu verlangen.
August Dürrschmidt,
 Musikinstrumente und Saitenfabrik
 Markneukirchen i. S. 85

Kriegs-Briefmarken
 Preisliste kostenlos.
 Bar-Ankauf von Sammlungen.
 Max Herbst, Markenhäus, Hamburg 49.

Lenicet
 unentbehrlich im Haushalt.

- 1) **Lenicet-Kinderpuder**
 Idealstes Wund- und Hausmittel für Säuglinge und Damen, macht die Haut geschmeidig, auch nach dem Rasieren
- 2) **Lenicet-Haustkrem**
 erstklassige Kühl- und Wundsalbe und kosmetischer Krem
- 3) **Lenicet-Wund- u. Schweißpuder**
 für Erwachsene! Reguliert die übermäßige Schweißabsonderung und beseitigt üblen Schweißgeruch
- 4) **Peru-Lenicet-Salbe**
 bewährtes Schutzmittel gegen Juckreiz und Wundein aller Art (Brustwarzen, Haemorrhoiden).

In Apotheken und Drogerien.

Rheumasan- Fabrik, Charlottenburg.

Salmiak-Schmier-Waschmittel 6 Pfd. M. 4.50
Riegel-Waschtücker 10 Stück à 1/2 Pfd. M. 6.—
W. Gießner, Dessau 24, Eduardstr.
Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. August Marhee, Bremen.

Vom Mädchen zur Frau.
 Ein Ehebuch v. Frauenärztin Dr. Em. Meyer.
 60. Taus. Erörtert Kindererziehung, die Gattenwahl, Brautzeit, das Leben i. d. Ehe, Mitternacht usw. Schönst. Geschenkboch! Fein geb. 3 M., m. Goldschn. 3.60 M. (Porto 20). Von jed. Buchh. n. geg. Voreinsend. d. Betrag. v. Strecker & Schröder, Stuttgart 2.



Wibinet TABLETTEN

Lindbuxorbin

Feldpostbriefe
 mit 2 oder 1 Schachtel Wibinet-Tabletten kosten in allen Apotheken und Drogerien Mark 2.— oder Mark 1.—

schützen bei Wind und Wetter. Als durstlöschendes Mittel leisten sie unschätzbare Dienste. Senden Sie daher Ihren Angehörigen an die Front Wibinet-Tabletten. Diese sind unseren Kriegern eine hochwillkommene



Der Strohwtiver:
 „Ich werde an Mathilden schreiben, Sie kann getrost in Naheim bleiben. Seit ich den „Krubof“ mir erkoren, Kann ohne Frau und Fett ich schmoren!“
„Krubof“ kocht rational u. bratet ohne Fett.
 Zu beziehen durch alle einschläg. Geschäfte.
 Preis Mark 2.50, Kochbuch 25 Pfg.
 Fabrik SANITAS, BERLIN N 24.

OHNE FETT!

Unentbehrlich in jeder Küche
 Ist der Heißluft-Koch- und Bratkessel
„Retter in der Not“
 Vorteile sind: Ohne Zusatz von Butter und Fett schmackhafte Braten, reichliche Tunke, kein Verlust v. Nährsalzen oder Größe des Fleisches. Mindestens 20% Gewichtsersparnis. Erhaltung aller Nährwerte in Fisch und Gemüse, schmackhafte Eintopfgerichte; ermöglicht bei einer vorzüglichen Zubereitung die größten Ersparnisse. Auf jeder Feuerung zu gebrauchen. Zahlreiche Anerkennungen. Verlangen Sie Prospekte und Gebrauchsanweisung bei
B. van der Hurk, Köln, Roonstr. 31. * Fernruf A 6264.



Emser Wasser

HARMONIUM
 die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM mit edlem Orgelton von 49—2400 Mark.
HARMONIUM auch von jederm. ohne Notenkl. Ast. sple bar. Prachtkatalog umsonst.
Alois Maler, Hoflieferant, Fulda 238.

Verwendet „Kreuzpfennig“-Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pfg.
 Wo am Orte nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig“-Sammlung, Berlin, Abgeordnetenhaus, Zimmer 12. Postscheckkonto Berlin 20 997, Fernspr. Zentrum 9041.

Wir bitten die geehrten Leser, bei Zuschriften an die Inserenten sich stets auf das „Universum“ zu beziehen.

Sektkeller Ewald & Co. m. b. H. Radesheim o. Rh. l. Gegründet 1858.

Ewald & Co. Sekt

Der bevorzugte Sekt des feinen Hauses.

Neuigkeiten für den Büchertisch

Eine Besprechung unverlangt eingehender Bücher kann nicht zugesagt werden. Rückführung von Büchern findet nicht statt.

Wie werden wir Kinder des Glücks? Von Adolf Matthias. (C. S. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. Geb. 4 Mark.) „Ein Glücksbuch zur Kriegszeit? Ist das nicht Widerspruch?“ so fragt der Verfasser in seinem Vorwort zur vierten Auflage dieses beachtenswerten Buches. Und er antwortet darauf: „Für den nicht, der weiß, daß der alte Gott noch lebt, der Glück und Leid in seinen Händen trägt, und daß bleibende Werte, wie das Gold, sich im Feuer bewähren und läutern! In diesem Sinne ist das Glücksbuch, das im Frieden, da Glück uns nahe liegt, entstanden ist, im Kriege aufs neue geprüft, im Kriege, wo's schwieriger ist, das Glück zu finden. Im Sonnenschein sich zu erfreuen, ist leichte Kunst; aber wenn die Wolken am Himmel nicht schwinden und die Stürme gar nicht enden wollen, sich voll bewußt zu bleiben, daß hinter Wolken und Stürmen dennoch die schließlich sieghafte Sonne steht, das ist schwere Kunst. Ich habe sie zu üben gesucht und als Ergebnis gefunden, daß der Grundstock des Glückes allezeit, ob Frieden oder Krieg, der gleiche bleibt fürs Menschenherz, daß der Krieg aber die dünnen Blätter des Glücksbanms als lockeres Beiwerk beseitigt und alles das, was haltlos ist, in ernste Probe nimmt, nun, was die Probe nicht besteht, als Spreu beiseite zu werfen. Unter diesem Gesichtspunkte habe ich mein Buch geprüft, mancherlei, wie ich glaube, verbessert, und manches hinzugefügt, was mir Keime neuen Glückes zu enthalten schien.“

Die Flucht der Beate Hoyeremann. Roman von Thea v. Harbon. (Verlag der F. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf., Stuttgart. 3 Mk.) Thea v. Harbon beschäftigt den Leser in ihrem neuen Roman nicht mit den Ereignissen des Krieges selbst; aber die Handlung, in die der große Sturm von weitem sein Brausen mischt, ist getragen von der Begeisterung

und dem Opferwillen, die der Ausbruch des Weltbrandes in der fern von der Heimat weilenden Heldin und in ihrem Gatten aufkommen läßt. Die packenden Erlebnisse Beatens in Japan, auf der Meerfahrt, in Ägypten und Ausland geben der Verfasserin Gelegenheit, ihre Darstellungsgabe zu entfalten; Szenen von poetischem Reiz unterbrechen die spannende Handlung.

Balladenbuch. Gesammelt von Ferdinand Abenarius. Gefürzte Taschenausgabe. (Verlag Georg D. W. Callwey, München. Pappband 2 Mark.) Ein tiefer Born des Edlen und Schönen wie des Dämonischen und Schaurigen, eine Fülle all der Kraft und Gewalt deutscher Dichtung öffnet sich in diesem dünnen, leichten, aber doch so umfang- und inhaltsreichen Bändchen. Ein urdeutsches Buch, über dessen Feldpostausgabe wir alle uns freuen dürfen.

Unsere Feinde. Charakterköpfe aus deutschen Kriegsgefangenenlagern. Von Prof. D. Stiehl. Mit 96 eigenen Aufnahmen des Verfassers. (Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. 1.20 Mk.) Diese ethnographisch und kulturell wertvolle Auslese unserer Gegner, mit Verständnis und Geschick in einem Durchgangslager gesammelt, ist ein Bilderfaal im kleinen, der uns die interessantesten Typen der meisten unserer Gegner vorführt und uns überzeugend beweist, daß wir heute mit der ganzen Welt im Kampfe stehen und Nerven von Stahl haben müssen, wenn wir dem schrankenlosen Vernichtungswahnstimm dieses ungebändigten Völkergemisches nicht unterliegen wollen.

Im Siegesturm von Rütlich an die Marne. Erlebnisse eines Mitkämpfers aus den ersten Wochen des Weltkrieges. Von Oberleutnant Dr. H. Lohrlich. (Verlag Duell & Meyer, Leipzig. Geb. 3.40 Mark.) Aus der Eintönigkeit des Stellungskrieges schieben die Gedanken gern in jene Anfänge des Weltkrieges, wo die deutschen Westheere im Siegesturm dahinbrausen. Zur Geschichte dieser ersten großen Wochen gibt das vorliegende Buch einen wertvollen Beitrag. Packend erzählt der Verfasser seine Erlebnisse, die den Reiz eines unter frischem Eindruck niedergeschriebenen Tagebuches haben. Möge das Buch recht viele Leser finden.

Togal-Tabletten,

ärztlich empfohlen gegen

Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Schmerzen in den Gelenken u. Gliedern.

Herr Ernst Wenzel, Zwickau, schreibt u. a.: „Ich bezeuge hiermit, daß ich nach dem Gebrauch von Togal-Tabletten von meinen schrecklichen Muskelschmerzen im Oberarm und Achselgelenken befreit bin und sage Ihnen meinen herzlichsten Dank dafür. Ich hatte vorher viele verschiedene Einreibungen ohne Erfolg gebraucht.“

Herr Josef Gaertig, Barga, schreibt u. a.: „Teile ergebenst mit, daß mir Togal sofort geholfen hat. Ich war nicht mehr in stande, ohne Stab über den Hof zu laufen. Ich bin jetzt von den Schmerzen befreit und kann trotz meiner 71 Jahre die Wirtschaft meines Schwiegersonnes von 91 Morgen, welcher im Kriege ist, wieder vollkommen bestellen. Werde dieses Mittel ähnlich Leidenden sofort empfehlen.“



Herr Ernst Wenzel, Zwickau.



Herr Josef Gaertig, Barga.

Preis pro Packung 3.50 Mk., Probepackung 1.40 Mk.

In allen Apotheken erhältlich.

Alleinige Fabrikanten: Kontor Pharmacia, München.

Aureol-Haarfarbe
 seit 20 Jahren anerkannt beste **Haarfarbe**
 färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 4.00 Probe Mk. 1.40
J. F. Schwarzlose Söhne
 Kgl. Hofl. Berlin
 Markgrafen Str. 26.
 Überall erhältlich.

Lauten, Gitarren, Mandolinen
 Preisliste frei!
 Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Dr. Ernst Sandow's Künstliches Emser Salz
 bei Erkältung altbewährt.
 Man verlange ausdrücklich Sandow's Salz.

Blendend weiße Zähne durch:
Zahnwohl
 Feinste Pfeffermünz Zahnereme
 C. Schmittner, Berlin-Friedenau.

500 Briefmarken
 M. 3.70. 1000 Stück M. 12.—
 40 Deutsche Kolon. u. Posten M. 2.75
 120 Nordamerika M. 7.—
Albert Friedemann
 Verschieden LEIPZIG, Härtelstraße 23-10
 Liste über Briefmarken und Albums kostenlos

Fohlmann's Olymfist
 Krünzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Acetylthiohantäthylästers „Crema Diana“. Die weiche Haut und erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder getränkt, glatt und elastisch gemacht und das Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolg über Erwarten. Originaldose M. 4.50. Probierdose M. 2.50. Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstraße 4.

Briefmarken
 Auswahlen nach Fehllisten
Vorzugspreisliste gratis
 G. m. b. H. Paul Kohl
 b. H. Chemnitz 33 U.

Kostenlos liefert Ihnen jeder Buchhändler den vollständigen Katalog von Reclams Universal-Bibliothek.

Ohne Bezugsschein! Besschlagnahmefrei
Strick-Wolle
 liefert auch an Private (Muster frei)
Erfurter Garnfabrik
 Hoflieferant in Erfurt C. 191.

Reclams Universum

33. Jahrgang

Hest 16

18. Jan. 1917

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen: Seite

Warum kämpfen wir noch? Von Dr. theol. Traub. (Schluß)	1
Nun werdet Stahl! Gedicht von Siegfried Moltke	1
Die Chronik des Weltkrieges	9
Der Zug des Todes	12

Abbildungen:

Kaiser Wilhelm II. Zum Geburtstag. (Kunstblatt.)	
Deutscher Sturmtrupp	2
408500 Tonnen Kreuzer-Kriegsbeute im November 1916	3
Internierte deutsche Feldgraue in der Schweiz	4
Erkundungsfahrt im Winter. Nach einer Zeichnung von Paul Teschinsky	5
Oberleutnant zur See Wolfgang Steinbauer	6
Wolf Graf v. Baudissin	6
Ernst Zahn	6
Geheimrat Prof. Dr. Richard Schröder †	6
Oesterreichisch-ungarische Felsenstellung am Gardasee mit Blick auf Torbole	7
Erzherzogin Therese von Oesterreich als Kote-Kreuz-Schwester	7
Ein serbischer General beim Mittagmahl	7
Prof. Dr. Albrecht Kurzweil †	8
Von der neuen Shackleton-Expedition . . .	8
Flugzeugaufnahme des siebenbürgisch-rumä- nischen Grenzgebirges	9
Oberst William Cody, gen. Buffalo Bill .	9
Albert Niemann †	10
Geheimrat Prof. Dr. Adolf Birch-Hirsch- feld †	11
Hans v. Bleichröder †	11



Die Erbin. Nach einem Gemälde von Carl
Kricheldorf. (Kunstblatt.)

Dorf im Riesengebirge. Nach einer Radie-
rung von Paul Aulst 305

Wenden!

	Seite
Wendzeit. Roman von Karl von Perfall. (Fortsetzung)	305
Typen aus dem russischen Gefangenenlager Duchheim. Nach einer Zeichnung von Jos. A. Sailer	309
Die Geschichte des Maschinengewehrs. Von E. Hampe. Mit vier Abbildungen . . .	310
Maschinengewehrkompanie in Deckung .	310
Ein in den Argonnen erbeutetes französi- sches Maschinengewehr	310
Deutsches Maschinengewehr bei der Ver- teidigung eines Grabens vor Verdun .	311
Ein in den Karpathen erbeutetes russisches Maschinengewehr	311
Dorfbilderbuch. Von Max Jungnickel . .	312
In einem kühlen Grunde . . . Nach einer Aufnahme von H. v. Zimmerauer	313
Abschied. Nach einer Plastik von Richard Kißling	315
Verschlafene Sorgen. Von Carl W. Neu- mann. Mit vier Naturaufnahmen . . .	317
Siebenschläfer im Startasten	317
Hamster, im Bau auftauchend	318
Schlafende Haselmaus	319
Murmeltier vor dem Bau	319
Auf der Terrasse. Nach einem Gemälde von Carl Spitzweg	320
Geflügelte Worte des Weltkrieges	320
S. M. S. Königsberg. Von W. Lüdecke. Mit zwei Abbildungen	321
Wie der Standort der „Königsberg“ im Rudfidji entdeckt wurde	322
S. M. S. Königsberg während des Ge- fechts	323
Krankenbeobachtungen in der Familie. Von Dr. Dittmar. (Schluß)	324



Wie kocht und bratet man Fische? Neuigkeiten für den Büchertisch. Rätsel und Spiele. Haus- und Zimmergarten. Ratgeber für Reise und Erholung. Photographische Mitteilungen.

Man bezieht Reclams Universum durch
Buchhandel und Post.

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 35 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 4 Mark.

Liebhaber-Ausgabe:

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 60 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 6 Mark.





Wilhelm
F.R.

Zum Geburtstag des Deutschen Kaisers am 27. Januar.

Nach einem Gemälde von Bieber-Winger, Hamburg.



Der Nachdruck aus Reclams Unternehm ist verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten. — Für unerlangte Einsendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Warum kämpfen wir noch?

Von Dr. theol. Traub, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses. (Schluß.)

Der große Fehler, unter dem viele Tausende in Deutschland leiden, ist der: Wir wußten gar nicht, ein wie kostbares Gut der Friede ist. Wir haben ihn hingegenommen wie das tägliche Frühstück. Wir ließen ihn uns gefallen wie Wind und Sonne. Er lag in unserer Wiege. Aber daß er uns etwas kostet, ja, daß er soviel kosten kann, das hatten wir uns nicht träumen lassen. Und der Friede eines Millionenvolkes muß allerdings des höchsten Preises wert sein, darin liegt sein Sinn und seine Kraft. Er darf sich nicht nur stützen auf Tinte, Vertrag und Abmachung. Das Volk muß bereit sein, im wahrsten Sinne sein Allerbestes hinzugeben und zu opfern. Deshalb ist der Friede so kostbar, weil er nicht aus der Studierstube, sondern vom Schlachtfeld kommt. Er ist mit Blut geschrieben, darum steht er wie ein Heiligtum in dem Tempel des Volkes, zu dem wir wallfahren. Ja wahrhaftig, wir werden den Frieden künftig ganz anders einschätzen. Jetzt wissen wir erst, welche Kraft durch die Klänge jenes alten Chorals „Nun danket alle Gott“ hindurchzieht. Denn der Dreißigjährige

Krieg mit seinen Flammen und Stürmen liegt in seinen Akorden. Hier liegt der rechtsphilosophische Grund, warum wir uns gegen die Friedensbestrebungen solange wenden, als sie in der gegenwärtigen Zeit die Wege des Schwertes kreuzen wollen. Wir haben den Krieg nicht gesucht. Wo sich jemand aber unter das Kriegsrecht stellt, da soll er auch seine Schwere erfahren. Es gibt Staaten, die durch den Bestand aller anderen Großstaaten gesichert sind. Das ist ihre Schickung, und wir sind die letzten, sie ihnen zu mißgönnen. Wohl aber bestreiten wir ihnen das Recht, in besonderem Maß als Lehrmeister des sittlichen Rechtes uns gegenüber aufzutreten, die von Woche zu Woche, von Stunde zu Stunde Blutopfer bringen. Wer sich nicht selbst in einer solchen Lage befindet, hat kein Recht, darüber zu urteilen, und die Vorschläge, die gemacht werden, mögen sie noch so gut gemeint sein, sie schmecken uns sehr billig.

Fragt man zuletzt, warum der Lauf der Geschichte den Frieden an das Schwert gebunden hat und jener alte Spruch

Nun werdet Stahl!

Dem Kaiser zum Geburtstage. Von Siegfried Moltke.

„Nun werdet Stahl!“
Ein zündend heißer Strahl,
Fiel dieses Wort in deines Volkes Seele!
„Nun werdet Stahl!“
Nun endlich schwand die Qual
Geduld'gen Harrens! Deinem Machtbefehle
Gehorchend, stehn dein herrlich Volk und Heer
Mit glühenden Herzen — stählern — racheschwer!
Die Waffe klirrt — es scharrt des Rosses Huf:
Wir harren, Kaiser, harren auf deinen Ruf!
Noch einmal gib ihn über Berg und Tal:
„Mit Gott nun drauf! Seid eifern! Werdet Stahl!“

„Nun werdet Stahl!“
Machtthungrig giert ihr Baal,
Als dessen Opfer sie uns ausersuchen!
Doch wir sind Stahl!
Es tönt dein Schlachtsignal:
Sieh, Kaiser, sieh dein Volk und Heer, sie stehen —

Sie stehn und weichen keiner Übermacht!
Es glüht der Stahl und macht zum Tag die Nacht!
Laß sie heran: an unserm festen Wall
Bricht ihre Flut — ihr Hochmut kommt zu Fall!
Der Morgen naht: im blutigroten Strahl
Sieh dann dein Volk: sieghaft und hart wie Stahl!

Ja! Hart wie Stahl!
Es war das letztemal,
Daß du des Friedens Palme hast geschwungen!
Des Schwertes Stahl
Spricht jetzt! Und wuchtig zahlt
Es ihnen heim all die Beleidigungen,
Womit dein ritterliches Wort voll Hohn
Sie geifernd schmäheten! — Eh vor deinem Thron
Wir nicht des Sieges Lorbeer niedertum,
Eh soll das deutsche Schwert nicht wieder ruhn!
Und ewig tön' durch der Geschlechter Zahl
Dein mahnend Wort, o Kaiser: „Werdet Stahl!“

im türkischen Kriegsministerium recht hat: „Das Paradies liegt im Schatten des Schwertes“, dann muß man sich mit der ewigen Vorsehung selbst aneinandersetzen. Man müßte ein Herrgott sein, wollte man den Herrgott richten. Ich weiß mir eine Antwort: die Gesetze der Natur und ihre Entwicklung zeigen uns an allen Ecken und Enden Kampf und Tod, Sieg und Auferstehung. In diese Natur sind wir Menschen hineingelegt, wie das Kind in Mutterchoß. Es bleibt eine Seltsamkeit, daß oft dieselben Menschen, die uns Mißachtung der Natur und ihrer Gesetze vorwerfen, den Menschen und seine Geschichte beherrschen, als ob er nicht ebenso aus Staub geboren in diese ganze Entwicklung der Erde und ihrer Oberfläche mit hineingehören würde. Auch wir träumen gern den Traum eines ewigen Friedens. Er mag kommen, wenn die Menschen weis dazu sind. Weis sein heißt heute aber: bereit sein, das Höchste zu verteidigen mit dem eigenen Leben. Diese unsere Sittlichkeit wird auch durch eine umgekehrte Ordnung der Dinge später nicht als unsittlich erwiesen. Sie bleibt in ihrer Erhabenheit zurecht bestehen auch dann, wenn die Sterne eines ewigen Friedens über der Erde leuchten sollten. Darum tun wir unsere heutige Pflicht, wenn wir das stärken, was zur Erhaltung der tapferen Gesinnung beiträgt.

In diesem Sinne reden wir über unsere innere Not. Denn manche beantworten die Frage „Warum kämpfen wir noch?“ mit dem Wunsch, daß Friede komme, einzig und allein aus dem Gefühl heraus, daß wir es wirtschaftlich nicht mehr schaffen. Nun hat die Eroberung von Rumänien eine gewisse Erleichterung verschafft. Wir werden Mais bekommen, auch Weizen, und man liest schon von gewaltigen Vorschlägen, um die Öle Rumaniens nach Deutschland zu schaffen. Trotzdem sehen wir die Donau nicht so voll gehäufter Frachtkähne mit Brot, wie es eine lebhafteste Phantasie sich gern ausmalen möchte. Wir nehmen die Erleichterung gern an, machen uns aber bereit auf noch schwerere Zeiten. Ich halte es des deutschen Volkes für unwürdig, wenn man ihm zunünet, den Kopf in den Sand zu stecken. Weiß Gott, nicht aus Teilnahmslosigkeit, sondern weil wir uns gegenseitig als Kameraden stärken und kräftigen wollen, meine ich, daß man sich zum Frühjahr 1917 auf größere Not gefaßt machen soll als im Frühjahr 1916. Ich würde es ja mir selbst leichter machen, wenn ich anders redete, und ich will, ach wie gern, ein falscher Prophet sein. Aber zunächst gehe ich den richtigen Weg, weil es der steilere ist, und rufe uns allen zu: „Die Proben werden wachsen, aber die Kräfte werden da sein.“

Ich hatte das Glück, einige Tage an der Westfront zu sein. Wenn man die Gebiete zwischen den beiden Heeren gesehen hat, hat man einen Begriff von der Wüste. Ich habe in der asiatischen Türkei an den Dar-danelen Kriegsverwüstung gesehen, auch

auf dem Weg von Aachen nach Vüttich und jetzt in weiten Gebieten des Westens. Wir machen uns keine Vorstellung davon. Die Natur klagt und die Wälder seufzen und der Boden ist unfruchtbar und die Wege verschwinden, und über den Dörfern heißt es: „Man kennt ihre Stätte nicht mehr.“ Es soll keine schöne rednerische Phrase sein, es ist glückselige Wahrheit: „Wir in unserer Heimat haben es trotz alledem noch wirklich recht gut.“ Das lernt man, wenn man die Dinge draußen sah. Auch wenn ich mir die französischen Wohnungen vorstelle, die in unserem Besitz sind, verlassen von den Einheimischen, wenn ich mir die französische Bevölkerung betrachte — trotz aller anständigen Behandlung von unserer Seite — ich möchte nicht mit ihnen tauschen. Von allen diesen inneren Schmerzen und von der bitteren Not, sein Heimatland nun jahrelang in Feindeshand zu sehen, sind wir verschont. Deutsches Volk, vergiß das nie! du weißt wirklich nicht, daß du es noch gut hast, und vor welchen Schrecken du bewahrt geblieben bist.

„Aber davon wird man nicht satt“, sagt wohl einer. Ich will das mal als richtig unterstellen. Wir wissen die Not und kennen ihren Umfang. Wir sehen, wie sie drückt, sie engt von allen Seiten ein. Der Mittelstand empfindet sie verhältnismäßig am stärksten. Es gibt Menschen zwischen 2000 und 4000 Mark Einkommen, die heute verhältnismäßig schlechter dran sind als ein Munitionsarbeiter. Eine ganze Schar von Existenzen, die sich bisher mit ihrer Tatkraft über Wasser gehalten haben und sich ihr kleines Eigen schufen, steht fast vor dem Nichts. In diesem Zusammenhang wollen wir noch einen Augenblick aus der Heimat hindenken an die Front. Die Leute, die von dort aus nach ihrem alten Geschäft sehen und merken, daß es zu Ende damit geht, leiden doppelt. Sie riskieren ihr Leben und opfern ihren Beruf. Ihnen gegenüber haben wir es wieder sehr gut in der Heimat, auch dann, wenn das Geschäft schlecht geht und der Verdienst abnimmt, wenn die Hypothekenzinsen nicht eingehen und man nicht recht weiß, wie alles werden wird.

Also die Not ist da, aber wir sollen sie nicht vergrößern. Die Angst ist darum so verderblich, weil sie die ganze Lust mit Widerständen, Beklemmungen und Sorgen füllt. Wer eine Sorge mütig ansaßt und in die Nesseln greift, handelt richtiger, als wer davon absteht und die Sorge zu unheimlichen Gespenstern sich auszuwachsen läßt. Wir reden zu viel von unseren Sorgen. Wir hätten deren weniger, wenn wir weniger davon schwägten. Sie höhlen unsere Widerstandskraft aus, indem wir ihnen immer nachgehen, statt daß wir versuchen, ihrer Herr zu werden. Das soll nicht nur eine billige Predigt sein, an der man sich selbst beirrauscht; dazu ist die Zeit zu ernst. Nein, jeder kann die Erfahrung selber machen,



Mannschaften eines deutschen Sturmtrupps in der neuesten Ausrüstung. Der Mann in der Mitte trägt eine Handgranatenumweste, die völlig mit Handgranaten behängt wird.



Der Gesamtverlust der Feinde an Tonnengehalt würden im Verlaufe des ganzen Unterseebootkrieges etwa

333,000 Eisenbahnwagen ausmachen,
diese würden eine Bahnstrecke von
2000 Km. bedecken,
d.h. also von Köln bis Petersburg.



Der Laderaum der allein im November 1916 versenkten Schiffe beträgt **408,500 Tonnen**, oder **33,000 Eisenbahnwagen** zu je 15 Tonnen.
Diese würden, aneinandergestellt, eine Gleislänge von **200 Km.** bedecken, d.i. von Berlin bis Görlitz.

408 500 Tonnen Kreuzerriegelsbente im November 1916.

Von Monat zu Monat steigen die Ziffern, die die Größe der Erfolge unseres Kreuzerriegelskrieges anzeigen. Nach den Mitteilungen des deutschen Admiralstabes sind im November insgesamt 191 Schiffe von 408 500 Tonnen Schiffsraum durch Unterseeboote und Minen vernichtet worden. Der Gesamtverlust der feindlichen und der dem Feinde die mit Vorräte behafteten neutralen Handelsflotten durch Unterseeboote und Minen erreicht für die elf Monate von Januar bis November 1916 die Höhe von 2257 847 Tonnen. Seit Beginn des Krieges wurden vernichtet 3 636 500 Tonnen. Unter diesen Einbußen nimmt der Verlust der englischen Handelsflotte mit 2794 500 Tonnen weitläufig die erste Stelle ein. Einige Vergleiche zeigen die Bedeutung dieser glänzenden Erfolge der deutschen Unterseeboote noch klarer. Der Verlust der englischen Handelsflotte ist gleich dem Bestande der italienischen und der japanischen Handelsflotte zusammen oder eine halbe Million Tonnen mehr als die gesamte französische Handelsflotte. Unsere Zeichnung gibt eine Vorstellung von dem Rauminhalte der versenkten Schiffe, deren Zahl inzwischen noch bedeutend gestiegen ist.



Auf dem Gipfel des Balbellahorns, 2769 m über dem Meere.



Deutsche Feldgrube auf einer Gebirgstour.



Aus dem Leben der deutschen Internierten in der Schweiz: Die Beerdigung eines fern von der Heimat in Arosa gestorbenen deutschen Internierten.

ob in dieser Warnung nicht mehr wie ein Korn Wahrheit liegt. Sehen wir einmal zurück und versetzen uns in den Herbst 1914 oder das Frühjahr 1915. Wenn uns damals gefragt worden wäre, daß wir im Herbst und Winter 1916 nur alle 3 bis 4 Wochen ein Ei bekommen oder keins, dann hätten wir die Hände über den Kopf zusammen geschlagen und gerufen, „dann müssen wir Frieden machen, ganz selbstverständlich, dann sind wir fertig und es ist nichts mehr zu wollen“. Und heute erleben wir solche Anordnungen und noch Dutzende mehr, und wir sind noch alle verhältnismäßig gut imstande und gehen unserer Wege, etwas schwerer wie früher, und unsere Frauen werden leichter grau, aber wir gehen doch und halten Schritt. So bewährt sich das alte Gesetz, daß man mit Nummern und Zahlen nie abmessen kann, wozu ein Mensch fähig ist, wenn er wirklich will. Laßt uns einmal auch kräftig lachen und trotzig den Sorgen ins Gesicht sehen und sagen: „Ihr seid stark, aber wir sind noch stärker; wir wollen sehen, wer recht behält.“ Es ist merkwürdig, wenn man sich im Leben umsieht, wie überall doch noch irgendwo ein Nahrungsbächlein fließt. „Jeder hat nichts.“ Aber wenn es darauf ankommt, hat er doch immer „noch etwas“ und das nicht nur in den sogenannten vermögenden und reichen Kreisen, die nebenbei gesagt unsere ganzen volkswirtschaftlichen Sitten untergraben, indem sie ihr Gold verschleu-



Erkundungsfahrt im Winter. Nach einer Zeichnung von Paul Teschinsky.

den und dem Bauern für seine Butter und Gans so wucherische Preise zahlen, daß er ganz von selbst zum Zurückhalten erzogen wird — nein, auch in einfachen Arbeiterkreisen gibt es immer noch Hilfsquellen. Wir sind ihrer froh und freuen uns darüber und wissen, daß die Kameradschaft am besten hilft, wo die Not am größten ist. Wenn man heute in Deutschland reist, findet man keine Stadt, die nicht überzeugt wäre, daß es ihr gerade schlecht gehe. Befiehet man sich's genauer, dann wissen oft die Menschen gar nicht, wie an anderen Orten wirklich spärlich gelebt wird, während sie selbst nur wenig entbehren.

Vor allem kommt es mir auf eins an: Wir müssen uns die Rangordnung einschärfen, unter der heute die Verteilung der Lebensmittel vor sich zu gehen hat. Da steht zuerst das Heer. Darüber ist nirgends Streit, daß unsere Braven mit Brot und Fett und Fleisch zuerst versorgt sein müssen. Wir danken es Hindenburg, daß er vor allem denen im Schützengraben die beste Nahrung zukommen läßt. Die haben's wahrhaftig verdient. Wir sagen das alles nur darum, weil manche

Leute in ihrer Berechnung den kolossalen Bedarf des Heeres nicht mit einrechnen. Und er ist riesig; denn mancher Tagelöhner und landwirtschaftliche Arbeiter hat durchschnittlich als Heeresangehöriger manchmal eine bessere Ernährung, als er sie zu Hause genossen hätte, besonders im ersten Kriegsjahr. Also darüber sind wir einig, zuerst kommt das Heer. Aber dann kommen du und ich noch lange nicht, sondern dann kommt der Munitionsarbeiter. Das geht nicht so leicht ein. Manchmal will hier der Neid ein Wort mitsprechen. Er flüstert uns ein: „Der Munitionsarbeiter hat ja so guten Verdienst, warum braucht er noch besondere Pflege?“ Und trotzdem bleiben wir dabei, der Munitionsarbeiter kommt vor dir und mir. Die Sache liegt ganz einfach so: wenn die Munition unseres Volkes nicht über die Höhe hinaus gesteigert wird, die die Feinde erreicht haben, dann müssen dein Sohn und dein Mann es mit ihren eigenen Händen schaffen. Wo wir keine Kanonen und keine Geschosse mehr haben, da muß das Blut unserer Lieben fließen. Das will doch kein einziger unter uns. Darum

liegen die drei Ringe so fest ineinander: Nahrung, Munition oder Blut. Hier soll auch die Landwirtschaft anmerken. Sie geht diese Verantwortung mit in erster Linie an. Wenn man sich und seinen Kindern das einmal eingeschärft hat, dann verstehen wir und wollen keinen anderen Rang mehr einnehmen. Erst wenn Heer und Munitionsarbeiter befriedigt sind, dann erst kommen wir.

Aber Sie werden fragen: „Weiß er denn gar nichts von der mutwilligen Steigerung der Preise, vom Kriegswucher und dem Zurückhalten von Ernährungsmitteln?“ Selbstverständlich keine ich das. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich über Kriegswucher zu sprechen. Ich habe grundsätzlich die Verhehung zwischen Stadt und Land nicht mitgemacht und lebe der Überzeugung, daß die schaffenden und erwerbenden Stände unseres Volkes auch während des Krieges als Ganzes genommen ebenso ehrenhaft sind wie vor dem Krieg. Lumpen hat es immer gegeben, und man sieht sie eher, weil sich das Häßliche leichter bemerkbar macht, als das Gute und Anständige. Wir legen den Hauptnachdruck in unserer Landwirtschaft immer noch auf die Pflege der Produktion und glauben, daß wir später einsehen werden, wie weitanschauend gerade der Schutz der landwirtschaftlichen Erzeugung arbeitet. Zuerst muß das Saatgut sorgsam gewählt jedermann zur Verfügung stehen; dann erst kommt die Ernährung in Frage. Was so für das Saatgut gilt, trifft auch für die übrigen Zweige der Landwirtschaft zu. Damit soll der bäuerliche Egoismus wahrhaftig nicht in Schutz



Oberleutnant zur See Wolfgang Steinbauer, deutscher U-Bootskommandant, hat am 27. Dezember im Ägäischen Meer das von Bewachungskreiskräften gesicherte französische Linienschiff „Gaulois“, 11300 Tonnen, durch Torpedoschuß versenkt. Ferner versenkte er im Mittelmeer am 1. Januar den von Zerstörern begleiteten englischen, vollbeladenen Truppentransportdampfer „Jornia“, 14278 Tonnen, und am 3. Januar einen bewaffneten, tiefbeladenen Transportdampfer von etwa 6000 Tonnen.

genommen werden. Hindenburgs Worte bleiben in Deutschland unvergessen. Aber der verheerende Ton, der zwischen städtischer Bevölkerung und dem Bauernvolk eingeissen ist, kann auf die Dauer in einem Volk nicht leben, das mit der halben Welt im Kriege steht. Es ist ein billiges Vergnügen, allen Schmutz zusammenzufahren, den es gibt. Es scheint mir aber wichtiger, all das Tüchtige und Gute zu zeigen, das ebenso wirklich vorhanden ist. Die Wiesmacher und Flammacher haben es leicht. Zweifel und Mörgele war von jeher das Bequemste. Schaffen fordert andere Nerven. Wenn ich einen Haß in der Seele trage, dann ist es der gegen die Leute, die ein Geschäft daraus machen, dem Nachbar seine Widerstandsfähigkeit aus den Knochen zu ziehen. Das ist ein unfagbar ärztliches Gesindel. Sie leben ja nur von den Starken. Wären die nicht da, so würde ihnen heillos Angst werden vor sich selbst und ihrem Gewissen. Hier ist Arbeitszwang am Platze. Gegenüber den Großtaten unseres deutschen Volkes ist diese mütterliche Stimmung eines der betrübendsten Zeichen unserer Zeit. Ich freue mich unserer Frauen; sie sind in die Höhe gestiegen. Es wird ihnen heute viel

zum Lobe gesagt, und ich möchte nur wünschen, daß man sich dessen auch nach dem Kriege wieder erinnert und die Folgen daraus zieht. Es ist mir nicht um Schweichelei zu tun, aber wahr bleibt: wenn unsere Frauen nicht wären, und nicht so wären wie sie sind, wäre der Krieg verloren. Wir fordern heute viel von ihnen; ich meine weniger die Arbeit, sondern



Oberleutnant a. D. Wolf Graf v. Baudissin, weitbekannter Schriftsteller, begeht am 30. Januar in Weimar seinen 50. Geburtstag. Er hat sich besonders durch seine Militärgeschichten, die er unter dem Namen Fehr. v. Schlacht erscheinen ließ, einen großen Kreis von Verehrern geschaffen, ebenso trat er als Romanschriftsteller und Lustspieldichter hervor. Er ist ein lustiger Plauderer und ein humorvoller Schilderer, auch maßvolle Satire versteht er zu üben. Reclams Universal-Bibliothek vereint unter Nr. 3458 eine treffliche Auswahl seiner Arbeiten.



Dr. phil. h. c. Ernst Zahn, Schweizer Schriftsteller und Bahnhofswirt in Göschenen, feiert am 25. Januar in Göschenen seinen 50. Geburtstag. Seine zahlreichen Romane und Erzählungen haben ihn weit über die Grenzen seiner Heimat berühmt gemacht. Mit Vorliebe behandelt er Land und Leute in seinen Bergen, und gleich bedeutend ist er als Psychologe wie als Landschaftsschilderer. Auch als Dichter hat er sich ausgezeichnet. Unser Universum hat ihn im 26. Jahrgang, Heft 4 einen Porträtartikel gewidmet.



Scheinrat Prof. Dr. Richard Schröder, einer der bekanntesten deutschen Rechtslehrer, starb in Heidelberg im Alter von 78 Jahren. Er stand unter den Vertretern seines Fachgebiets, des deutschen Rechts, in erster Reihe, und die Rechtsliteratur verdankt ihm ausgezeichnete Leistungen. Sein Name ist aber auch vielfach mit dem Leben Fritz Reuters verknüpft, dem er und sein Vater sehr nahe standen. Richard Schröder war Reuters Schüler, und seinem Vater, dem Justizrat, hat Reuter in seinen Werken ein unvergängliches Denkmal gesetzt.



Österreichisch-ungarische Selseustellung am Gardasee mit Blick auf Corbale. Phot. Wth. Müller, Wogen.

die innere Widerstandskraft gegen die täglichen kleinen und großen Sorgen. Wenn eine Frau es fertig bringt, nach all dem Stehen und Laufen um Kohlen, Kartoffeln, Fett und Butter des Abends noch andere Gedanken zu haben, sich geistig zu beschäftigen und ihrem Manne und ihren Kindern wirklich etwas zu sein, so ist das eine Leistung. Gut ab! Wir Männer wissen oft gar nicht, wie schwer es heute unsere Frauenwelt

hat und wie bedroht gerade ihre Seele ist. Desto größer unser Dank! Es sind ja nicht alle Frauen gleich. Der Ton der Unterhaltung in Fabriken und öffentlichen Betrieben ist leider oft sehr gesunken. Das ist traurig. Aber die große Masse unseres Frauenvolkes bleibt tapfer und schlicht. Die Geschichte nimmt ihr Buch und schreibt unbefehlet die Kunde von überstandenen Millionenorgen unserer Mütter auf ihre Tafeln.



Erzherzogin Theresie von Oesterreich als Rote-Kreuz-Schwester an der italienischen Kampffront.



Ein serbischer General beim Mittagssmahl. (Nach einer Abbildung aus „L'Illustration“.)

Und wenn uns die Sorge bedrückt, dann wollen wir zu unseren geistigen Schätzen greifen. Wir haben so viele. Wollen uns erinnern dessen, was unsere Väter in ungleich größerer Not stark und tüchtig gemacht und erhalten hat. Manches Stück aus unserm alten Volksschullesebuch gewinnt an neuem Leben. Wir verstehen es jetzt erst recht, was im Siebenjährigen Kriege und 1813 von unsern Vätern durchgemacht worden ist — und es wurde durchgemacht! Darum halte dich an die Geschichte und lies in Bibel und Klassikern unseres Volkes und horche, wo irgendein fröhlicher Ton an deine Seele herandrängt. Wir haben ein reiches Waffenhans und geistige Rüstzeuge in unserm Volk. Alles das muß genutzt werden, damit wir in den kleinen Dingen des Tages nicht versinken. Die Zeit wird schwer, aber wir werden uns durchhungern. Es kommt mir darauf an, auf welche Silbe du den Ton legst. Die einen sprechen nur vom Durchhungern und die andern sagen — nicht mit Pathos, aber mit dem stolzen inneren Jubel — Durchhungern! Preußens Geschichte weiß etwas von solcher Zeiten Tat. So wollen wir wie Deutsche sein und von der Vergangenheit nicht beschämt werden, damit uns unsere Kinder später nicht richten!



Prof. Dr. Albrecht Kurzwelly, Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums in Leipzig, starb im Alter von 48 Jahren. Der ausgezeichnete Kunstgelehrte hat sich große Verdienste um die Errichtung des von ihm geleiteten Museums erworben, das für die Kenntnis der deutschen Stadtkultur von der urgeschichtlichen bis in die neueste Zeit bedeutungsvoll ist.

armer Mensch. Mit den verweichlichen- den und verflachenden Sehnsüchten freilich hat der Krieg aufgeräumt und eine einzige starke herausgeholt; es ist die Sehnsucht unseres Volkes nach unangefochtener Stärke und Macht. Nicht aus Habgier und Eroberungssucht, aber aus dem Willen unseres Schicksals heraus wünschen und fordern wir für die Zukunft unserer Kinder neues Land und Bewegungsfreiheit. Das Wort vom Frieden ist gut. Das Wort vom Siege ist besser, denn der Sieg entscheidet am klarsten über den Frieden, und unsere Friedenssehnsucht wird gegossen aus dem eisernen Willen zum Sieg. Das sind die schlimmsten Feinde unter uns, die uns keinen vollen Sieg mehr zutrauen. Sie scheiden aus der Schar derer, die noch eine große Sehnsucht im Herzen tragen können: Wir glauben an den deutschen Tag. Er bringt uns größere Last, stärkere Verantwortung. Aber wer sie aufzunehmen bereit ist, hat ein unsagbares Glücksgefühl. Das hat uns der Krieg doch alle gelehrt: Das Glück ist unsere Pflicht. Nicht die Rechte sind es, die uns zuerst glücklich machen, sondern die Aufgabe, die wir erfüllt. Zu diesem Sinne sind wir ins neue Jahr hinübergewandert, von dem wir hoffen, daß es uns die Entscheidung bringt. Wir wollen keine andere Entscheidung, als einen klaren vollen Sieg, damit klarer reicher Friede uns beschert sei!

Die Tage, in denen wir jetzt stehen, sind gefüllt von Sehnsucht. Wer keine große Sehnsucht mehr haben kann, ist ein

diesem Sinne sind wir ins neue Jahr hinübergewandert, von dem wir hoffen, daß es uns die Entscheidung bringt. Wir wollen keine andere Entscheidung, als einen klaren vollen Sieg, damit klarer reicher Friede uns beschert sei!



Von der neuen Shackleton-Expedition, die der bekannte Polarforscher während des Weltkriegs nach der Südpolregion unternahm. Er brach im Jahre 1914 mit dem Polarship „Endurance“ nach der Weddellsee auf, kam im Dezember 1914 in das Packeis und wurde bis Oktober 1915 mit dem Schiff nordwärts getrieben. Ende Oktober geriet das Schiff in Eispressungen und mußte von der Mannschaft geräumt werden; einen Monat später, am 30. November 1915, verschwand die „Endurance“ im Polareis, nachdem sie unter dessen gewaltigem Druck vollständig zusammengebrochen war. Die Expedition, die vorher das Schiff verlassen hatte, rettete sich auf die Elefanteninsel, von wo sie erst im August 1916 befreit werden konnte. Vor wenigen Wochen ist Shackleton mit seinen 21 Begleitern nach England zurückgekehrt. Unsere einer englischen Zeitschrift entnommene Abbildung zeigt das Polarship in der Eispressung während der Polarnacht.



Ueber dem siebenbürgisch-rumänischen Grenzgebirge. Aufgenommen aus einem deutschen Flugzeug.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 1.—14. Januar 1917.

1. Januar. Am Neujahrstage drangen in der Champagne, in den Argonnen und rechts der Maas deutsche Stoßtruppen und Patrouillen in französische Gräben und kehrten mit Gefangenen und Beute zurück. — Der in Frankreich befehligende englische General Haig wurde zum Marschall ernannt. — In Rumänien näherten sich von Westen und Süden deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Heeresgruppe Mackensen den feindlichen Brückenkopfstellungen bei Focsani und Jundeni. In der Dobrudscha nahmen Deutsche und Bulgaren zahl verteidigte Stellungen der Russen und warfen den Feind auf Macin rechts an der Donau östlich von Braila zurück. Auf dem rechten Flügel des Erzherzogs Joseph in der Moldau wurden bei Paulesci rechts der Putna, bei Soveja im Susstatal, südöstlich von Harja am Ditoz sowie auf dem Jaltucani südlich des Trotus feste Stellungen des Gegners genommen. — Ein deutsches U-Boot, Kommandant Oberleutnant

z. S. Steinbauer, versenkte im Mittelmeer den englischen vollbeladenen Truppentransportdampfer „Zvernia“ von 14278 Tonnen.

2. Januar. An der Front des Erzherzogs Joseph wurden Barfesci und Topesci im Putnatale, von der Heeresgruppe Mackensen Pintestii und Mera am Milcovu genommen, in der Dobrudscha die Russen auf Vacareni, Zifila und nach Macin hinein zurückgedrängt. — Angriffe der Russen östlich von Hamaban und bei Saltz an der persischen Front wurden von den Türken abgeschlagen.



Oberst William Cody, der unter dem Namen Buffalo Bill mit einer großen Indianer- und Cowboyptruppe durch die Welt zog, starb in Kolorado. Schon in frühester Jugend lernte er in Kansas mit Pferden, Gewehren und Indianern umgehen. Er wurde einer der größten Büffeljäger und Abenteurer, und der Gang zur Wildwest-Romanik blieb ihm bis an sein Lebensende treu.

3. Januar. Die Heeresgruppe Mackensen überwand oberhalb von Dobesci nordwestlich von Focsani den Milcovuabschnitt, während deutsche und österreichisch-ungarische Truppen Erzherzog Josephs nördlich der Ditozstraße und beiderseits Soveja im Susstatal mehrere Höhen erstürmten und gegen starke Angriffe des Feindes behaupteten. In der Dobrudscha wurde nach erbittertem Kampfe der verzweifelte Widerstand der Russen gebrochen. Die bulgarische 4. Preßlab-Division nahm im Bajonettkampfe Zifila. Bulgaren, Deutsche



Geheimrat Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld, Direktor des romanischen Seminars der Universität Leipzig, starb im Alter von 67 Jahren. Er stammte aus Kiel, lebte geraume Zeit in Paris, ging dann nach Gießen und gehörte seit 1891 der Universität Leipzig als Professor der romanischen Philologie und Literatur an. Sein Hauptwerk ist die Geschichte der französischen Literatur seit Beginn des 16. Jahrhunderts. Auch über die Graalsfrage und die provenzalischen Minnesänger hat er wertvolle Untersuchungen veröffentlicht. Phot. Arthur Kanitz.



Hans v. Meißner, Seniorchef des weltbekannten Bankhauses S. Meißner in Berlin, starb nach langem Leiden im Alter von 63 Jahren. Er hatte als ältester Sohn Geison Meißners dessen Begabung für die Hofbank geerbt, legte aber, da er seit Jahren namentlich in seiner Bewegungsfähigkeit gehemmt war, im Laufe der Zeit alle seine Ämter und Aufsichtsratsposten, mit Ausnahme dessen in der Bergwerksgesellschaft Sibernia, nieder. Aus seiner 1885 mit Marie Brebed geschlossenen Ehe sind zwei Söhne Hans und Werner hervorgegangen.

Referentenvereine nördlich von Korinth, Wiederherstellung der Aufsichtsbefugnisse der Alliierten, Freilassung aller politischen Häftlinge usw. — In Rußland wurde der Mitte November 1916 ernannte Ministerpräsident Trepow entlassen und der Senator und Reichsrat Fürst Galizyn zu seinem Nachfolger ernannt.

10. Januar. Nördlich Ipern wurde ein englischer Angriff unter schweren Verlusten für den Gegner abgeschlagen. — Daselbe Schicksal erfuhr an der nördlichen Ostfront zwischen Riga und Smorgon an verschiedenen Stellen Angriffe und Vorstöße stärkerer russischer Abteilungen. — In der Moldau wurden beiderseits der Dniestrstraße am 10., 11. und 13. stark angebaute, zahl verteidigte Höhenstellungen im Sturm genommen; 7 Offiziere und 880 Mann wurden gefangen genommen, 12 Maschinengewehre erbeutet. Russische Gegenstöße am 11. und 12. verliefen ergebnislos. — Die Zeichnungen auf die österreichische 5. Kriegsanleihe, die am 10. geschlossen worden sind, haben eine Summe von 4412,8 Millionen Kronen ergeben. — Die Mitgliederliste des demnächst zusammentretenden polnischen Staatsrats wurde in Warschau bekanntgegeben; sie umfaßt Vertreter der konservativen Elemente, des fortschrittlichen Zentrums und der radikalen Linken. — Griechenland nahm laut Neitermeldung das Ultimatum der Entente an. Die französische Presse veröffentlichte eine anscheinend offizielle Note, in der erklärt wurde, daß trotz Annahme des Ultimatus das Mißtrauen der Entente gegen Griechenland nicht geschwunden sei; die griechische Regierung werde nach wie vor versuchen, Zeit zu gewinnen, um schließlich doch auf die Seite der Mittelmächte zu treten.

11. Januar. Die deutsche Regierung stellte den Berliner Vertretern der neutralen Staaten eine Note zu, in der die Auffassung Deutschlands über die Ablehnung des Friedensangebots durch die Gegner gekennzeichnet wird. Die feindlichen Regierungen haben es abgelehnt, den Weg zum Frieden zu

betreten; auf sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang des Blutvergießens. — Nördlich der Ancre griffen die Engländer bei Serre und bei Beaucourt erfolglos an. — In der Sumpfsiederung zwischen Braila und Galatz drängte die Heeresgruppe Mackensen die Russen weiter gegen den Sereth zurück. La Burtea wurde genommen. In der Nacht zum 11. versuchten bewaffnete feindliche Schiffe Isacca donauaufwärts zu passieren; ein Dampfer wurde durch Artilleriefener versenkt, ein zweiter mußte auf das Nordufer auflaufen. — In Mesopotamien wurden die Engländer, die die Türken bei Fumam Nuhamed (am 9. und 11.) und an der Fellahierfront (am 9.) angriffen, zurückgeworfen. — An der Küste von Lykien vernichtete türkische Artilleriefener im Hafen von Meis (Kastelorzgo) einen Kreuzer und das Flugzeugschiff „Venmadree“ der Engländer.

12. Januar. Die Antwortnote der Entente an Wilson enthüllt vor den Augen der ganzen Welt den maßlosen Eroberungs- und Verwüstungswillen, dessen Vorhandensein unsere Gegner bislang bestritten hatten. Ihr Kriegsziel ist die Ausschaltung des Deutschen Reichs aus der Reihe der Großmächte, die Aufteilung Österreich-Ungarns und der Türkei, die aus Europa verbannt werden müsse. Außerdem fordern sie die Wiederherstellung und Entschädigung Belgiens, Serbiens und Montenegros, die Räumung der besetzten Gebiete Frankreichs, Rußlands und Rumäniens, die Zurückgabe der Provinzen und Gebiete, die früher den Alliierten entzogen worden sind, die Befreiung der Italiener, (Süd-)Slaven, Rumänen, Tschechen und Slowaken von der österreichisch-ungarischen „Freudherzschast“, sowie die Befreiung der Bevölkerungen, die der „blutigen Tyrannei der Türken“ unterworfen sind. Ihre Friedensbedingungen zeigen, daß sie mit dem bisherigen Zustand Europas unzufrieden waren und daß sie den Krieg begonnen haben, um Europa gewaltsam umzugestalten. — Als

Antwort auf diese Veröffentlichung wandte sich Kaiser Wilhelm in einem Aufruf an das deutsche Volk, in dem er unter anderem sagte: „Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. Erst haben sie mit hohen und heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungsfucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird. Ihr Ziel ist die Unterwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt Griechenland trägt. Aber was sie in 30 Monaten des blutigen Kampfes und des gewissenlosen Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen. . . Hell flamme die Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden gewidmet ist. Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen, furchtproben Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben.“ — Erfolgreiche Angriffe deutscher Truppen in der Moldau nördlich des Sanicistales gewannen erneut Gelände. Auf dem rechten Ufer des unteren Sereth nahmen die Bulgaren ein von den Russen noch gehaltenes Kloster nördlich der Mündung des Buzau, türkische Truppen eroberten den Ort Mihalea. — Am 28. Dezember 1916 hat ein deutsches U-Boot im Kanal einen von Zerstörern begleiteten feindlichen Transportdampfer von 8000 t versenkt. — Das italienische Marineministerium teilte jetzt erst mit, daß in der Nacht zum 11. Dezember das Linienschiff „Regina Margherita“ unterwegs auf zwei Minen gestoßen und gesunken ist; von 945 Mann der Besatzung konnten nur 270 Mann gerettet werden.

13. Januar. Am 7. Januar griffen deutsche Marineflugzeuge ein Warakelager westlich von La Panne-Bad und Newport-Bad in Westflandern erfolgreich mit Bomben an. An demselben Tage blühte im Westen der Feind durch erfolgreiche Luftkämpfe und das Gelingen deutscher Abwehrgeschütze sechs Flugzeuge ein; am 10. schossen unsere Flieger zwei englische Fesselballons ab, die brennend niederstürzten. In der Nacht auf den 12. belegte ein Geschwader von österreichisch-ungarischen Seesflugzeugen das italienische Abwehrflugfeld wie schon am 14. November und 6. Dezember 1916 bei Belligna sehr erfolgreich mit Bomben.

14. Januar. In Rumänien wurde der Ort Badeni an der Bahn Braila—Galatz genommen. — In Stadtischloß zu Warschau erfolgte die feierliche Eröffnung des vorläufigen Staatsrats des Königreichs Polen durch die Generalgouverneure General der Infanterie v. Beseler und Feldzeugmeister Kul.

Der Zug des Todes.

Der General der Infanterie Maj v. Schwarzkoppen, der im Dezember krank aus dem Feld zurückkehrte, ist in einem Berliner Krankenhaus im Alter von 66 Jahren gestorben. Sein Name wurde in der Drehfuß-Affäre, während der er als Militärattaché in Paris weilte, oft genannt. 1898 nahm er als Vertreter Deutschlands am Haager Friedenskongreß teil. Bei Ausbruch des Krieges wurde dem hervorragenden Kenner der französischen Militärverhältnisse ein Divisionskommando übertragen. Zugleich mit ihm starben in der ersten Januarwoche für das deutsche Vaterland folgende Träger bekannter Namen: Oberst und Regimentskommandeur Karl Springmann aus Köln; Marinestabarzt Dr. Hans Hauffe aus Breslau, als Regimentsarzt; Medizinalrat Dr. Adolf Ritter aus München; Tierarzt Karl Schnelle aus Grimnitzschau; Kapitänleutnant Hermann Thon, Sohn des Geh. Oberregierungsrats T. in Landsberg a. W.; Hauptmann Prof.

Dr. Heinrich Lehmann in Charlottenburg; Hauptmann Prof. Dr. Wolfgang Freibsch aus Dresden; Hauptmann Staatsanwalt Benno Lehmann; Hauptmann Bodo v. Borries aus Lübben; Hauptmann Raban von Caustein aus Kassel; Leutnant Walter Schneider, einziger Sohn des Geh. Oberfinanzrats und Mitglieds des Reichsbankdirektoriums S. in Berlin; Leutnant Rudolf Maywald, Sohn des Majors und Regimentskommandeurs M. in Borken i. W.; Leutnant Richard Schuch, der zweite gefallene Sohn des Obermusikmeisters S. in Ohlau; Kavallerieleutnant August v. Papen-Lohe; Leutnant Erwald v. Mellenthin, einziger Sohn des Oberfliegmanns v. M. in Kolmar i. G.; Bizfeldwebel Jakob Steigerwald, Teilhaber der Firma Steigerwald & Co. in Frankfurt a. M.; Leutnant Hans v. Meding, deutscher Reichstagsabgeordneter und Mitglied der Welschenpartei.

In der Heimat starb im 51. Lebensjahr der Münchener Maler Hans Vorhardt, er gehörte viele Jahre dem Vorstand der Münchener Sezession an. Die deutsche Reichshauptstadt beklagt den Tod zweier Finanzleute, des Seniorchefs des Bankhanfes S. Weichröder, Hans v. Weichröder (s. Bildnis und Nachruf S. 11) und des Geh. Kommerzienrats Edmund Helfft, der an der Spitze des altangesehenen Bankhauses M. Helfft & Co. stand. Er war Hofbankier des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz und Vermögensverwalter zahlreicher alter Familien; auch eine große Reihe von wichtigen Ehrenämtern bekleidete der einundachtzigjährige Finanzmann. Auch Albert Niemann, der von der Musikwelt einst hochgeehrte Sänger, ist in Berlin, wo er seit 28 Jahren zurückgezogen lebte, gestorben; sein Bildnis bringen wir auf S. 10; Dresden betrauert den Tod des Geh. Hofrats Prof. Dr. Georg Christoph Mertens, eines ausgezeichneten Brückenbauingenieurs, der zwanzig Jahre lang der Dresdener Technischen Hochschule angehört hatte. Leipzig hat drei bedeutende Männer verloren: den Kunsthistoriker und Leiter des Stadtgeschichtlichen Museums Prof. Dr. Albrecht Kurzwelly, der kurz vor seinem 49. Geburtstag starb (s. Bildnis S. 8), und den Vorkämpfer der Homöopathie Geh. Hofrat Dr. Willmar Schwabe, einen Mann von seltener Geistes- und Tatkraft, der auch auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge sich hervorragend betätigt hat, sowie den Geheimrat Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld, Direktor des romanischen Seminars der Universität Leipzig (s. Bildnis S. 11). In Straßburg ist der Altbürgermeister Dr. Otto Baer, einer der tatkräftigsten und erfolgreichsten Pioniere des Deutschtums, im Alter von 80 Jahren gestorben. Er wirkte von 1872—1906 in dem wiedergewonnenen Straßburg, das ihm einen großen Teil seiner glänzenden Entwicklung verdankt. In München ist zweiundneunzigjährig der Kommerzienrat Karl Thomas, Seniorchef der bekannten Juwelierfirma, Begründer der Dampfschiffahrts-Gesellschaft auf dem Starnberger See und der Thomasbranerei, gestorben. Italien trauert an der Bahre des Nationalhelden, des Generals Valdissera, der nach der unglücklichen Schlacht bei Adua zum Retter der Kolonie Erythraä geworden war. 1850 und 1866 hatte er als österreichischer Offizier gegen Italien gekämpft; nach dem Frieden 1866 trat er in die italienische Armee ein. In Padua starb die frühere Prinzessin Chimay, nachdem sie seit Jahren in stiller Zurückgezogenheit gelebt hatte. Ihre Liebesgeschichte mit dem Zigeuner Nigo machte die ebenso hemmungslose wie schöne Tochter des Chicagoer Millionärs Ward und Gattin eines belgischen Prinzen zu einer weltbekannten Abenteurerin. Ein anderer Abenteurer, der Oberst Cody, der unter dem Namen Buffalo Bill mit seiner Indianertruppe die Welt bereifte, starb in Colorado (s. Bildnis S. 9). Und in London verschied ein Handlanger Englands, der russische Botschafter Graf Alexander Brenckendorff, der einst der politischen Tafelrunde Eduards VII. angehörte. Er hatte seinen Londoner Posten, auf dem er andauernd für die russisch-englische Freundschaft eintrat, seit 15 Jahren inne; in allen deutsch-feindlichen Umtrieben war seine Hand im Spiel. ☉



Carl Kricheldorf

Die Erbin. Nach einem Gemälde von Carl Kricheldorf.



Dorf im Riesengebirge. Nach einer Radierung von Paul Aulst.

Wendezeit.

Roman von Karl v. Perfall. (Fortsetzung.)

Die Geheimrätin gab es auf, weiter in das Seelenleben der Tochter einzudringen. Es war ihr da etwas offenbar geworden, vor dem ihre eigene Weiblichkeit zurückbebt. Wohl aber klagte sie sich reuig der Versäumnis an, die sie begangen hatte. Durch die schwachmütige Unterordnung unter den Willen des Gatten, die wieder nur ein alberner Respekt vor einer sogenannten höheren Bildung veranlaßt hatte, der doch etwas so Wichtiges wie die Bildung des Herzens fehlte. Es hatte ihr ja weh genug getan, wie so alles gegen die gute deutsche Bürgerstille gerichtet wurde, aber sie hätte nicht so feig zurückweichen sollen vor seiner unseligen Jagd nach äußerem Glanz. War das Vornehmheit, was aus Helenens Innerem herauskam? Roheit, Gemütlosigkeit, Zuchtlosigkeit war es!

Mit den Geldangelegenheiten ging es leichter. Der Gatte war ganz gefügig geworden und überließ auf einmal alles ihrer Einsicht. Ohne der Hausdame zu nahe zu treten oder sonstwie gewaltsame Änderungen einzuführen, ließ sich in der Klinik mancher Vergeudung Einhalt tun, war manches unter Ersparnis zweckmäßiger zu gestalten. Ganz so unrecht hatte der Schwiegersohn nicht gehabt, nur war seine Art unzart gewesen.

Fehlte es auch nicht an Patientinnen, so ließ sich doch voraussehen, daß die reichen Ausländerinnen wegblichen. Das machte Personal überflüssig und ließ die Küche vereinfachen. Aber im eigenen Hause konnten auch erhebliche Einschränkungen gemacht werden. Von Gesellschaften war in dieser Zeit ohnehin nicht viel die Rede und, soweit sie nicht zu umgehen waren, konnte man sie auch einfacher gestalten. Nach dem Kriege war man dann an solche einfache Art gewöhnt.

Sie hatte eben angefangen, diesen neuen Finanzplan praktisch in Gang zu bringen und, da eine Siegeskunde um die andere kam, die Söhne kurz, aber hochgestimmt frohe Nachrichten sandten und schon der nächste Tag verkünden konnte, man belagere Paris, so war der Mutter Sorge der schlimmste Stachel genommen.

Dem Gatten hatte der deutsche Siegeszug auch das Blut erwärmt, die Seele aufgerichtet, und so ließ sich leidlich ertragen, was Zeit und Umstände mit sich brachten.

Da rannte eines Vormittags eine eilfertige Pflegerin Uline Busch auf dem Flurgange der Klinik an: „Der eine Sohn des Geheimrats, der Husarenleutnant, ist gefallen. Eben ist die Nachricht drüben angekommen.“

Mline war erst zur Bildsäule erstarrt. Dann entrang sich ihr ein gellender Schrei. Sie lief hinaus in den Garten und hinüber in die Villa.

Der Geheimrat und seine Frau saßen eng umschlungen, tränenvoll nebeneinander auf dem Sofa, Bruno stand, die Tränen mit dem Taschentuch trocknend, neben ihnen an die Wand gelehnt, als Mline hereinstürzte und beim Anblick der Gruppe, in wildes Schluchzen ausbrechend, auf einen in der Mitte des Zimmers vor einem großen, runden Tisch stehenden Stuhl sank und das Gesicht in die auf der Tischplatte ruhenden Arme barg.

Die Eltern des gefallenen Helden erhoben sich und gingen matten Schrittes auf das Mädchen zu, aus dessen fliegender Brust sich stöhnende Laute rangen. Die Geheimrätin legte den Arm um Mlines Hals und sagte: „Also ist es wahr? Ihr habt einander gern gehabt. Mein liebes, liebes Kind!“

Mline richtete sich auf und sagte, mehr an den Geheimrat als an dessen Frau gerichtet: „Jetzt darf ich's ja sagen, weil doch alles vorbei ist. Ich habe mich als seine Braut gefühlt, und — er ist gestorben, ohne es zu wissen.“ Ein neuer heftiger Tränenstrom unterbrach ihre Rede.

Der Geheimrat geleitete sie an das Sofa, und als sie sich dort neben der Geheimrätin niedergelassen hatte, zog er einen Stuhl heran, nahm ihre Hand und sagte, diese zärtlich streichelnd: „Sprechen Sie, armes Kind, wie wir Ihre Worte zu deuten haben. Ihr habt einander lieb gehabt, nicht wahr?“

In stockender Rede erzählte Mline von der Liebe Ernsts und ihrem Widerstreben, von der Pein, die sie darum gelitten.

„Im Frühjahr hatte Ernst Urlaub bekommen, weil er den Dienst eines Kameraden hatte übernehmen müssen, der einen Unfall mit dem Pferde erlitten hatte. Da hat er mir zum erstenmal geschrieben, wie leid es ihm tue, mich nicht sehen zu können. Ich, ich habe ihm gar nicht geantwortet. Mir tat es auch schrecklich leid, und doch war ich zugleich auch erleichtert, daß ich nicht wieder kämpfen mußte gegen seine und die eigene Liebe.“

Schluchzend hielt sie einen Augenblick inne. „Dann kam sein Abschiedsbrief, ein langer, wunderschöner Brief. Sie sollen ihn lesen. Ich wußte ja, daß er ein trefflicher Mann war. Hier aber zeigte er sich in einer ungeahnten Herrlichkeit. Den Fehltritt meines Vaters, schrieb er, wolle er entschöhnen mit dem Aufgebot aller Pflichttreue und Tapferkeit, und wenn er sich hervorgetan habe als treuer Soldat, dann werde auch niemand wagen, die Frau an seiner Seite wegen eines Familienunglücks schein anzusehen. So wie er aus diesem Briefe mir entgegentrat, konnte ich ihm nicht länger widerstehen, das wäre ein übermenschliches Opfer gewesen. Aber erst hätte ihn ja

kein Brief erreicht und dann — dann wollte ich kein heimliches Verlöbniß hinter Ihrem Rücken mit ihm eingehen. Ich fühlte mich aber als seine Braut, war stolz und glücklich und harrte auf seine Wiederkehr, die, wie ich glaubte, bald kommen würde. Wir waren ja doch so siegreich! Jetzt hat er sich am Ende über mein Schweigen geärgert und war böse auf mich, als er starb.“

Wieder kam bitteres Weinen über sie.

„Er war nicht böse auf Sie,“ sagte der Geheimrat zärtlich. „Ganz gewiß nicht. Er hat gewußt, wieviel Bravheit in Ihrem Verhalten war.“ Er nahm ihren Kopf zwischen die Hände und küßte sie auf die Stirn „Als seine Braut giltst du jetzt auch uns,“ fuhr er fort, „und sollst dein Leid mit dem unsern vereinen, daß wir's gemeinsam tragen. Was anderes haben wir dir nicht mehr zu bieten.“

Er brach jetzt auch in bittere Tränen aus. Bruno eilte zu ihm hin und schlang seinen Arm um ihn.

„Auf einem Erkundungszritt,“ wendete sich die Geheimrätin an Mline, „so schreibt uns der Oberst, wurde er erschossen. Er war gleich tot. Seine Leute haben die Leiche zurückgebracht.“

Mline sagte darauf: „Was hat der Mensch, der ihn tötete, von ihm gewußt und von seinem stolzen Streben, das ein kurzer Schuß vernichtete? Es kann nicht sein, daß es aus ist mit solch einem Mann. Ich fühl' es mit zwingender Gewalt, daß etwas sein muß, was hinausreicht über diesen zerbrechlichen Leib. Ernst muß weiterleben in Schönheit und Verklärung. Was ich an ihm geliebt habe, das lebt noch.“

„Freilich lebt er“, rief die Geheimrätin, den Blick aufwärts richtend, „und empfängt den Lohn dafür, daß er sich geopfert hat für alle. Sein Blut ist geflossen für alle, sein Glück hat er hingegeben für alle, und uns hat er den Schmerz um ihn gelassen. Wir müssen es tragen, um der anderen willen müssen wir leiden.“

Brunos Gehirn erkannte eine neue Welt, die ihn klein und demütig machte. Krause Worte von Weltenweh und Daseinschmerz waren ihm aus Büchern entgegengelungen, und romantisches Spiel mit dem Tode war mit genialischen Gebärden an ihm vorbeigezogen.

Da war jetzt ein gebrochener Vater, eine weinende Braut und eine Mutter, deren schlichte Herzen die Worte fanden, des Bruders Heldentum klagend zu preisen. Keine Kunst war dabei, der Alltag hatte nur neue Form bekommen durch den lebendigen Schmerz, durch das Weh der verwundeten Seele. Und er selber spürte ihn als Neues in seinem bisher sorglos spielenden Gemüte.

Da stand es vor ihm, das lebendige Leben mit den echten Schmerzen des allgemeinen Erlebnisses, dem keiner entrinnt, den jeder bestehen muß. Da hatte das Wörtchen Tod wahrhaftige Gestalt bekom-

men in der eines Bruders. Der Kriegsheld stand da, den man schon als alte Barbarenmode zu verachten begonnen hatte.

War er kein Held, war er nicht bewundernswert, der junge Bruder, voll Hoffnungen, Liebesglück im Herzen, der auszog und sich für seiner Landesgenossen Heil vom Kofse schießen ließ? Erlebnis war das alles, nicht Dichtung, nicht Traum. Die Gefühllosen wagten sich nicht mehr hervor, ein Übermächtiges drohte die Brust zu zersprengen und zwang schier auf die Knie. Das war nicht bloß der Schmerz um den Bruder, das war etwas wie Gefühl einer schweren Schuld.

Eine Stimme sprach in ihm: „Mit düffelhaftem Vorwitz hast du deine Bücherweisheit zur Schau getragen. Jetzt segt über die flauere See, die du verachtetest, der Sturm, und du schauft in die Tiefe des Lebensmeeres und ahnst, was es birgt an Not und Gefahr. Jetzt hörst du den wirklichen Sang brausen von Menschenglück und Menschenleid, vom Leben und vom Sterben. Spielendes Kind, tändelnder Träumer warst du — jetzt werde Mensch!“ —

Die Leiche Ernsts wurde in die Heimat befördert. Es war das erste Opfer des Krieges, das in den städtischen Friedhof einzog. Daher war nicht nur das Trauergesolge sehr groß, es hatte sich auch in den Straßen, durch die der Zug kam, ein zahlreiches Publikum gesammelt.

Während er mit dem Vater hinter dem Sarge schritt, hatte Bruno die Empfindung, daß die Blicke der Menschen besonders auf ihn gerichtet seien, und daß diese und jene, die eben die Köpfe zusammensteckten, nicht etwa von seinem Vater sprächen, sondern gerade von ihm. Er schämte sich seines schwarzen Rockes und seines Zylinderhutes.

Von den wenigen jungen Leuten, die mitgingen, steckten wiederum die meisten im feldgrauen Rock. Wieder war es da, das Gefühl des Vereinzelten, und der lange Weg wurde ihm zur Pein. Aber auch nach der Beerdigung des Bruders wurde ihm jeder Gang durch die Stadt verleidet, und wenn er in ein Kaffeehaus ging, Zeitungen zu lesen, so hielt er es da nicht sehr lange aus: immer glaubte er spöttisch auf sich gerichtete Blicke zu sehen. Bei jungen Mädchen konnte man sich überhaupt nicht mehr sehen lassen, aus deren Augen sprach die unverhohlene Veringschätzung.

Wie hatte er nur so geistesarm sein können, in vergangenen Tagen einer sogenannten „Kultur“ nachzuträumen, die nichts anderes war als der Traum spielender Gelüste, die Zierwerk des Daseins für dessen tiefstes Wesen hielt. Das hieß ja am Leben vorbeigehen, war das Tun eines Kindes, das die Dinge um sich herum wohl sah, aber nicht begriff. Ein aus dem Zusammenhang gerissenes Bruchstück war es, dieses Ich, das für sich selber nur ein Schein-

dasein führen konnte. In der Gemeinsamkeit des Wollens und Strebens mußte es Wurzel fassen, um gedeihen zu können, und diese Gemeinsamkeit waren nicht die Menschen, die waren nur ein blasser Begriff, aus dem keine Bewegung, kein Tun kam. Riesengroß, überwältigend in ihrer Tatbewegung stand sie jetzt da, diese Gemeinsamkeit, die Nation, der Staat, das Volk! Das war das große Ganze, aus dem das Ich sich nährte, stark wurde, um seine Kraft wieder der Nährmutter zuzuführen.

Um Ostern herum wurde er zu wiederholter Musterung einberufen, und jetzt lautete der Befund auf Garnisondienstfähigkeit. Freudestrahlend brachte er dieses Ergebnis, wie ein Schüler ein gutes Zeugnis, heim. War kein Heldenruhm, kein Eisernes Kreuz zu holen, so durfte er doch wenigstens gleich den anderen das Ehrenkleid des deutschen Mannes tragen und brauchte nicht länger als fragwürdige Ausnahme einherzuschleichen.

Schwere Tage kamen, es atmete sich nicht leicht in der Kasernenluft, manches höchst Ungewohnte war zu tun, und hart war es, sich der nicht gerade zartfühlenden Autorität eines Unteroffiziers in stummem Gehorsam zu beugen. Aber alles Bittere würgte er tapfer hinunter, horchte bald mit Neugier auf die Reden der Kameraden aus dem Volk und erfuhr, daß Menschen, die seiner Geisteswelt so fern wie dem Mond standen, doch Worte in sich bargen, um deretwillen er ihnen gern die Hand drückte.

Bereicherung war dies urwüchsige Soldatenleben.

Schwager Kellhofer, dem Helene schon zu Weihnachten mit einem kräftigen Jungen beschenkt hatte, kam als Leutnant auf Urlaub. Als Vizefeldwebel war er mit einem Kürassierregiment ausgerückt.

Er gefiel sich in Hänseleien des Garnisonsoldaten, fehrte dabei halb scherzhaft, halb ernstgemeint den Offizier heraus und war selbst höchst vergnügt darüber, daß er vom Frontdienst weg sollte, um die Leitung einer Brauerei in Nordfrankreich zu führen und Bier für den Armeebedarf herzustellen. Durch Granaten war von den Einrichtungen manches beschädigt worden, und sein Urlaub schloß sich an eine Dienstreise an, die er zur Beschaffung neuer Bestandteile machen mußte.

Helene schien seine Befriedigung über den Wechsel nicht zu teilen. „Dazu bist du doch eigentlich nicht Leutnant geworden,“ meinte sie, „das sieht fast aus, als hätte man dich auf gute Manier beiseite schieben wollen.“

„Kann sein,“ erwiderte er, „sie mochten mich auch nicht recht leiden. Ich bin aber jetzt mein eigener Herr und sitze bequem.“

Vier Wochen später kam aus Frankreich die Nachricht, daß Leutnant Kellhofer insolge eines Unglücksfalles schwer verletzt und einige Stunden später diesen Verletzungen erlegen sei. Nach einigen Tagen folgte

ein näherer Bericht, demzufolge bei Montierungsarbeiten in der Brauerei, denen er beigewohnt hatte, ein schweres Eisenstück aus der Höhe gefallen und ihm eine Schädelzertrümmerung zugefügt habe.

Helene gab sich erst wilden Schmerzensausbrüchen hin, deren Art dadurch befremdlich wirkte, daß sie viel mehr die Kennzeichen des Zornes als des Leidens an sich trugen. Noch seltsamer wurde ihr Verhalten dadurch, daß sie jetzt nicht ihr Kind mit erhöhter Zärtlichkeit an sich drückte, sondern eine schroffe Abneigung dagegen bekundete.

Als die ersten Erregungen vorüber waren, stellte sie sich den trostlosen Schwiegereltern mit bleichem Troß gegenüber und erklärte ihnen, sie wolle wieder zu den Ihrigen übersiedeln. Als darauf Vater Kellhofer sehr entschieden sein Recht auf das Enkelkind, das jetzt sein unmittelbarer Erbe sei, geltend machte, sagte sie höhrend: „Behaltet's doch! Es ist ja ein junger Kellhofer! Könn't ihm einmal von den Heldentaten seines Waters erzählen!“

Der Schwiegervater verwies ihr entrüstet solche ruchlose Rede, sie aber fuhr fort: „Erniedrigt hat er mich, gemein bin ich geworden in der Lust mit ihm, und weil sie ihn als Offizier nicht brauchen konnten, muß ich mich noch dagegen wehren, daß man mich als Witwe eines Gefallenen bemitleidet. Behaltet das Kind nur, dann gehe ich auch nicht zu meinen Eltern, dann bin ich frei.“

Nach sehr unerquicklichen Erörterungen zwischen den beiden Familien, bei denen die Geheimrätin die ganze Last der Vermittlung auf sich genommen hatte, zog Helene mit dem Kinde wieder ins elterliche Haus. In finsterner Verschlossenheit ging sie umher und sah mit kalter Miene den Zärtlichkeiten zu, die beide Großeltern dem Kleinen erwiesen.

Schon gelegentlich des Begräbnisses Ernsts war sie wider ihren Willen dazu gekommen, sich mit Mline Busch zu duzen, weil sie einer unmittelbaren Aufforderung der Mutter nicht wohl hatte Widerstand leisten können. Aber die Stellung, die diese im elterlichen Hause einnahm, hatte ihre Abneigung gegen sie keineswegs vermindert. Jetzt fühlte Mline, daß die zärtliche Mütterlichkeit, die ihr die Geheimrätin bekundete und der sie gar nicht auszuweichen vermochte, weil, wenn sie sich feltener machen wollte, die alte Dame kurzweg nach ihr schickte, einen deutlichen Haß in Helene erzeugte, der bei irgendeinem zufälligen Anstoß zum Ausbruch kommen mußte. Sie gelangte zu der Erwägung, es möchte am besten sein, dem Verhältnisse, das doch nur auf vergänglichlicher Grundlage beruhte, selbst ein Ende zu machen, ehe es etwa eine Störung des Familienfriedens herbeiführte.

Sie war ja nur die Braut des verstorbenen Sohnes. Das gab ihr keine dauernden Rechte, und die Zeit mußte kommen, wo dieser Zusammenhang

mit der Familie keine Macht mehr übte, wo sie als überflüssig dastand. Die Geheimrätin hatte für ihre Gemütsbedürfnisse jetzt den jüngsten Sohn, der jeden Tag auf kürzere oder längere Zeit sie aufsuchte, dazu noch das Enkelchen. Die beiden halfen besser über den Mutter Schmerz um Ernst hinweg als dessen Braut, die ihn immer nur neu anregte. Für sie selber war es auch besser, sich ein ganz neues Leben aufzubauen.

Ehe solche Gedanken sich aber zu klaren Absichten und Plänen geformt hatten, geschah, was sie hatte vermeiden wollen. Sie hatte die Wärterin mit dem Kinde allein in der Wohnstube der Geheimrätin angetroffen und nun, diese erwartend, das Kleine auf den Arm genommen und mit ihm gespielt. Da trat Helene herein und rief ganz schroff: „Gib das Kind der Wärterin. Es soll nicht von jedermann gehäßelt werden.“

Mline gab das Kleine der Wärterin und wollte sich entfernen.

„Jetzt ist sie beleidigt!“ sagte Helene hämisch. „Was gehen dich fremde Kinder an? Mach dich nicht gar so häuslich hier mit deiner sogenannten Brauttschaft.“

„Sogenannte Brauttschaft? Was soll das heißen?“ fragte jetzt Mline mit Schärfe.

„Wir haben nichts von einer Verlobung gehört,“ versetzte Helene geringschätzig, „bis du dich Mama als Braut vorstelltest. Es macht sich freilich sehr rührend, die Braut eines gefallenen Helden zu spielen.“

„Helene!“ schrie Mline auf. „Das ist schlecht von dir. Ernst hat es in seinem Abschiedsbrief geschrieben, und du selbst hast deinen Eltern den Sinn seiner Worte gedeutet.“

„Er hat von Möglichkeiten nach dem Kriege geschrieben,“ erwiderte Helene, „und ich habe das gedeutet nach gewissen Beobachtungen, die mich vermuten ließen, daß sich zwischen euch etwas abspiele. Das nennt man nicht schon Brauttschaft.“

Weinend stürzte Mline davon. Die Kränkung war zu schwer, als daß sie vor der Geheimrätin davon hätte schweigen können. Es gab eine Familienszene, in der Helene hart zugefegt wurde.

Als man in diese drang, sich doch in irgendeiner Weise bei Mline zu entschuldigen, sagte sie trotzig: „Das kann sie meinerwegen haben. Aber sie weiß jetzt, was ich von ihr denke, und mag mir aus dem Wege gehen.“

Die Art, wie sie dann diese Entschuldigung vorbrachte, war eigentlich eine neue Beleidigung. „Ich war gereizt,“ sagte sie ganz obenhin, „das ist wohl erklärlich in meiner Lage. Die eine macht es eben mit sentimentaler Miene, und die andere ist über ihr Geschick erbittert. Du mußt meine Art entschuldigen, die von der deinen verschieden ist.“

Mine nahm diese Art der Abbitte sehr kühl entgegen. Ihr Entschluß war rasch zur Reife gekommen. Ihr alter Freund Hornbeck war ihr in den Sinn gekommen, und seinen Rat hatte sie sich erbeten, ob sie neuerdings Hilfsstellung in einer Klinik suchen solle oder es schon wagen dürfe, sich zu selbständiger Praxis als Frauenärztin niederzulassen.

Als Dr. Hornbeck diesen Brief erhielt, lachte er lustig auf. Das war ja geradezu ein Wink des Schicksals. Die Zeitereignisse hatten gewisse Gedankenpielereien ganz in den Hintergrund gedrängt. Von dem ersten bedrohlichen Wetterzeichen an hatte ihn die Politik, für die er ja immer eine ausgeprägte Neigung gehegt hatte, ganz und gar in Beschlag genommen, soweit es ohne Versäumnis der ärztlichen Pflichten tunlich war.

Er hielt sich nicht nach Philisterart an die Kriegseignisse, um den vorwizigen Zivilstrategen zu spielen, sondern die Zukunft Deutschlands nach dem Kriege war das Problem, in das sich seine Nachdenklichkeit mit Eifer versetzte. Ganz neue Erkenntnisse waren ihm aus der Beobachtung der Dinge gekommen. Er war ja nie über die deutsche Grenze gekommen, aber aus allerlei Lesefrüchten hatte sich in ihm die Meinung festgesetzt, daß man in Frankreich und erst recht in England denn doch in Dingen der Volksfreiheit und der liberalen Staatseinrichtungen viel weiter sei und insolgedessen auf einem

höheren politischen Standpunkt stehe, als in dem militärisch-bureauratischen deutschen Vaterland.

Nun las er täglich die haßerfüllten Beschimpfungen und Lügen, mit denen in beiden Ländern eine wilde Heze gegen Deutschland in Szene gesetzt wurde. Daß man dort die Russen als Verteidiger der Zivilisation gegen deutsche Barbarei anpries, war doch ein Gipfelpunkt des Völkerbetrugs, der zu den größten Ruchlosigkeiten der Weltgeschichte gehörte. Von den Leuten war keine Weisheit zu holen, die hatten das Zeug nicht, andere Völker über die beste Staatsordnung zu belehren und auch nimmermehr den aufrichtigen Willen zum ewigen Weltfrieden. Wenn es in Deutschland besser werden sollte, dann mußte das das Volk aus eigenem besorgen in seiner nachdenklichen und reinen Sinnes das Gute wollenden Art, Die bombastischen Advokaten der Franzosen und die heuchlerischen Krämer in England aber sowie der Russe mußten erst ihre gründlichen Schläge haben, sonst gab es keine Ruhe für Deutschland zur inneren Arbeit.

So sprach er sich auch zu all den Männern radikal-demokratischer Gesinnung aus, die er kannte, und vor allem zum Buchdrucker Zander, der mürrisch meinte, das Volk müsse es jetzt machen, und darum male man auf einmal allerlei Ausichten für die Zukunft an die Wand, hinterher aber bleibe alles beim alten, und gerade, wenn man siege, werde es heißen: alles sei so vortrefflich bestellt in Deutschland, daß es keiner Verbesserungen bedürfe. (Fortsetzung folgt.)



Typen aus dem russischen Gefangenenlager Puchheim. Links Russen, rechts ein afrikanischer Franzose. Nach einer Zeichnung von Jos. A. Sailer.



22

Eine Maschinengewehrkompanie in Deckung. Die Truppe trägt Schneeausrüstung.

22

Die Geschichte des Maschinengewehrs.

Von E. Hampe. (Mit vier Abbildungen.)

Aus England kam vor einiger Zeit die Nachricht, daß dort in London der Nordamerikaner Sir Hiram Maxim im Alter von 76 Jahren gestorben ist. Diese Tatsache regt einen kurzen Rückblick über die Geschichte einer unserer jüngsten, aber furchtbarsten Hilfswaffen an, des Maschinengewehrs, mit dem die Erinnerung an diesen Mann aufs engste verknüpft ist.

Der verstorbene Maxim ist der Erfinder des nach ihm benannten Maschinengewehrsystems, das von den Großmächten sowohl Deutschland wie auch England und Rußland in ihren Heeren eingeführt haben. Der Zeitpunkt der allgemeinen Einführung des Maschinengewehrs in die neuzeitlichen Heere ist noch sehr jung, er geht kaum über die Grenze unseres Jahrhunderts zurück. Denn wenn auch Hiram Maxim schon im Jahre 1883 sein erstes Maschinengewehr als „automatische Mitrailleuse“ erfand, so begegnete diese neue Erfindung zuerst sehr wenigem Verständnis, da sie noch große Mängel und vor allem völlige Unhandlichkeit für den Gebrauch des Feldkrieges aufwies. So wurde denn das Maschinengewehr zunächst nur zur Festungsverteidigung und auf Kriegsschiffen verwendet und bei beiden Arten zum Gebrauch in festen, schweren Gestellen gelagert. Erst um die Wende des neuen Jahrhunderts schenkte man in England und bald darauf in den übrigen Militärstaaten der Erfindung eine weitgehende Beachtung. Im Kriegesgebrauch bestand es sich zum erstenmal in der Hand der Engländer beim Burenkrieg, spielte eine bedeutende

Rolle im Russisch-Japanischen Kriege und wurde im deutschen Heere zum erstenmal bei den Kämpfen in Südwest mit besonderem Erfolge verwendet, wo es seine vernichtende Wirkung auf die meist in dichter Linie auf nahen Entfernungen durch den Wusch anstürmenden Hereros bewies. Es ist fortan in allen europäischen Kriegen als unentbehrliche, hochwichtige Hilfswaffe der Infanterie vertreten gewesen. Immer mehr hat sich mit der Zeit bei praktischen Verbesserungen sein bedeutender Gefechtswert gezeigt, was besonders in dem Umstande seiner überaus raschen Vermehrung zum Ausdruck kommt. So war es für Rußland gleich nach seinem unglücklichen Kriege gegen Japan eine seiner ersten militärischen Forderungen: die Vermehrung seiner Maschinengewehre derart, daß jedes Regiment eine Abteilung von acht Gewehren bekommen sollte, was in der damaligen Zeit noch eine beispiellos hohe Zahl bedeutete. Und wie mag sich allein während des jetzigen Krieges die Anzahl der Maschinengewehre bei Freund und Feind gesteigert haben! Der Schrei nach Maschinengewehren ertönt ja aus der Presse aller Länder! Die Zahlen, die vor dem Kriege hinsichtlich des Stärke-

verhältnisses der Maschinengewehre bei den einzelnen Militärmächten bekannt waren, sind lächerlich gering gegenüber jetzt angenommenen Schätzungen. So mag schätzungsweise allein wohl die Anzahl der von uns während des Krieges erbeuteten Maschinengewehre, von denen bekanntlich ein großer Teil in den eigenen Dienst übernommen worden ist, an den vor dem



22

Ein in den Argonnen erbeutetes französisches Maschinengewehr.

22

Kriege bekamten Bestand der deutschen Armee an Maschinengewehren heranreichen.

Die Idee des Maschinengewehrs ist nun nicht eigentlich der alleinige schöpferische Gedanke des verstorbenen Hiram Maxim. Das Maschinengewehr selbst stellt gewissermaßen nur eine fortschreitende Entwicklung und Verbesserung des Infanteriegewehrs dar, dessen Lauf und Munition es ja beibehalten hat. Die Entwicklungsstufe führt folgerichtig vom Einlader zum Mehrlader, vom Mehrlader zum Selbstladegewehr, vom Selbstladegewehr zum Maschinengewehr. Mit der Erfindung eines Selbstladegewehrs lag also die Herstellung eines Maschinengewehrs in der Luft, denn dieses ist schließlich nichts weiter als ein durch reichliche Patronenzuführung zur äußersten Feuergeschwindigkeit befähigtes Selbstladegewehr. Diese in der damaligen Zeit schwebende militärtechnische Frage galt es nur am praktischsten und zweckmäßigsten zu lösen. — Der dem Maschinengewehr zugrunde liegende Leitgedanke, alle zum Schießen notwendigen Handbewegungen bis auf Zielen und Abdrücken dem Schützen durch mechanische Arbeit abzunehmen, wurde von Maxim in folgender Weise praktisch durchgeführt. Er unzte durch technische Gestaltung des Schloßmechanismus die Kraft des Rückstoßes beim Schuß dazu aus, dem eingeführten Patronengurt die Patrone zu entnehmen, das Schloß zu spannen und gleichzeitig eine seitlich angebrachte starke Feder einrichtung zusammenzupressen, die nun nach Auswirkung des Rückstoßes die noch zum Schießen fehlenden Handlungen infolge ihres Wiederausdehnungsbestrebens übernimmt, nämlich das Einführen der Patrone in den Lauf und das Vorschellen des Schlagbolzens auf das Zündhütchen der Patrone, wodurch der eigentliche Schuß erzeugt wird. In dieser Weise arbeitet in schnellster Folge das Maschinengewehr selbsttätig, solange es Patronen durch den Gurt zugeführt bekommt und der Schütze durch Druck des Damms dem

Schlagbolzen das Aufstreifen auf das Zündhütchen der Patrone gestattet. Wird dieser Druck nämlich nicht mehr ausgeübt, so verhindert eine Rast das Vorschellen des Bolzens auf das Zündhütchen, und das Gewehr schießt nicht mehr.

Diesem gleichen Vorgang hatten andere Erfinder, wenn auch auf verschiedenem Wege, ebenfalls erreicht. So



Deutsches Maschinengewehr bei der Verteidigung eines Grabens vor Verdun.

vor allem der größte Nebenbuhler Maxims auf diesem Gebiete, der Amerikaner Gotchliß, der nicht den Rückstoß selbst, sondern einen Teil der beim Schuß erzeugten Pulvergase zur Selbstladetätigkeit dienstbar gemacht hatte. Die größte Schwierigkeit nach der so mehr oder minder gleichartigen Lösung des Grundgedankens bestand jedoch nun darin, das Material selbst so auszugestalten, daß es eine höchstmögliche Feuergeschwindigkeit in kürzester Zeit auch wirklich zuließ. Diese Fragen betrafen die Art der Patronenzuführung und vornehmlich die Möglichkeit der Abkühlung des durch die zahlreiche Schußabgabe schnell zum Glühen gebrachten Laufes. Hierin gewann das System Maxims seinen großen Vorsprung, indem es einen Patronengurt von 250 Patronen anwendete und den Lauf mit einem voll Wasser gefüllten Kühlmantel umgab, wodurch ein Glühen des Laufes so gut wie ausgeschaltet wurde, im Gegensatz zu dem

festen Ladestreifen von 25 Patronen und der Luftkühlung anderer Maschinengewehrsysteme. Ein solches System mit Ladestreifen und Luftkühlung führte unter anderem auch die französische Regierung, die damit einen Vorsprung über ihren verhassten östlichen Nachbar zu erreichen hoffte, sehr frühzeitig und gleich in so großer Anzahl ein, daß sie die voreilige Bewaffnung ihres Heeres damit nicht mehr unterwerfen konnte, als sich die praktischen Vorzüge des Maximengewehrs allmählich immer mehr geltend machten. Die darauf für die französischen Maschinengewehre gegebene Anweisung, nur abwechselnd zu feuern, damit immer ein Teil kühlen kann, muß als Notbehelf gelten.

Dagegen hat die deutsche Heeresverwaltung, wie in manchen anderen technischen Erfindungen, auch bei der Frage des Maschinengewehrs einen ebenso besonnenen wie scharfen Blick bewiesen. Als die neue Erfindung seinerzeit aufkam, wurde nicht wie in dem rachedürstenden Frankreich diese Neuerung überstürzt eingeführt, sondern

mit ihr erst in aller Stille die eingehendsten praktischen Prüfungen abgehalten und ihr Zeit gelassen, aus den Kinderstühlen herauszuwachsen, in denen jede derartige Erfindung anfangs noch zu stecken pflegt. Erst nachdem sich mit der Zeit praktischer Erfahrung an den Mängeln und der Möglichkeit ihrer Behebung der wirkliche Wert der einzelnen Systeme klar



Ein in den Karpathen erbeutetes russisches Maschinengewehr.

erwiesen hatte, wurde die Wahl getroffen. Und wir dürfen wahrhaftig zufrieden mit ihr sein! Die Wahl des Maximilians im Verein mit den von deutschen Fachleuten getroffenen besonderen Verbesserungen haben dem deutschen Maschinengewehr hinsichtlich seiner Wirkung einen solchen gefürchteten Ruf beim Feinde in diesem Kriege eingebracht, daß er allein die Güte unserer Waffe hinlänglich bezeugt.

Diese besonnene Wägung, die unsere Heeresverwaltung dieser technischen Neuerung angeheißen ließ, drückt sich auch in der Geschichte des Maschinengewehrs im deutschen Heere aus. Im Jahre 1901 wurden die ersten fünf Maschinengewehrabteilungen aufgestellt, denen in den folgenden Jahren weitere folgten. Diese Abteilungen waren als Spezialtruppe ausgewählt und hatten die Aufgabe, in reifloser praktischer Arbeit die Verwendungsmöglichkeit und Verbesserungsfähigkeit der neuen Waffe durchzuprobieren. Auch in solcher besonderen Behandlung der neuen Waffe zeigte die deutsche Heeresverwaltung einen Unterschied gegenüber anderen Staaten, wo die Weiterbildung dieser Waffe einfach den Truppenteilen, denen Maschinengewehre zugewiesen worden waren, selbst überlassen blieb. Nach den grundlegenden Erfahrungen dieser im deutschen Heere gebildeten Stamm-Maschinengewehrtruppe konnte dann einige Jahre später mit fester Zuversicht auch in der deutschen Armee zur allgemeinen Einführung des Maschinengewehrs geschritten werden. Sie geschah zunächst in Form der Zuteilung einer Maschinengewehrkompanie an jede

Infanteriebrigade, bis in der großen Wehrvorlage jedes Infanterieregiment und Jägerbataillon seine Maschinengewehrkompanie bewilligt erhielt, während die Maschinengewehrabteilungen ausschließlich für die Kavallerie bestimmt blieben. Bei der Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auf den Balkan sind auch noch deutsche Gebirgsmaschinengewehrabteilungen aufgestellt worden, die ihre Maschinengewehre nicht auf Wagen, sondern zerlegt auf Tragetieren befördern, wie es die Österreicher mit ihrem Stoda-Maschinengewehr bereits im Frieden handhabten, und die in den Bergländern Serbien und Siebenbürgen auch in dieser Gestalt der deutschen Maschinengewehrtruppe zu neuen Lorbeeren verholfen haben.

Dennoch schließlich ist selbst bei dieser maschinemäßigsten aller Waffen letzten Endes doch der Geist, von dem sie geführt wird, ausschlaggebend für ihre Wirkung. Schon im Frieden hatte das deutsche Heer trotz der zeitlich späten Einführung durch seinen wissenschaftlichen Ernst und die Hingabe an die Sache, mit denen es sich auch dieser neuen Hilfswaffe zuwendete, bald auch hierin einen Vorsprung vor den anderen Militärstaaten voraus, was sich am besten in seinen alle anderen Armeen übertreffenden Vorschriften über die Verwendung des Maschinengewehrs äußerte. Und heute sehen wir die Früchte solcher fleißigen Friedensarbeit durch deutschen Heldengeist zu Ruhmesstaten auch dieser jungen Waffe des deutschen Heeres wirklich!

Dorfbilderbuch.

Von Max Jungnickel.

Max Jungnickel ist ein jugendlicher fetthäutiger Dichter, der durch eigenartig stimmungsvolle Geschichten die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Er malt mit Worten, wie etwa Spitzweg mit Farben malte: poetisch gesehene Lebensanschnitte, in die man sich freilich zunächst etwas einlesen muß, weil ihre äußere Form nicht die herkömmliche ist.

In Fliederbusche stehen zwei verstaubte Wanderschuhe. Vom Himmel, aus der Frühlingssonne, tropft ein Verchenlied auf Fliederbusch und Wanderschuh.

Auf der Wirtshausbank sitzt der rote Schmidt, der Dorfmusiker. In seinem Hute hüpfen ein blaues Fliederreis.

In der Stube vom roten Schmidt steht ein kleines Mädchen vorm großen Spiegel. Sie steht im Unterröckchen so mädeltast lieb da.

Auf der Kommode liegt ein Kästchen mit silbernen Ketten und verschämten Liebesbriefen.

Das kleine Mädchen greift in den verschwiegenen Kasten, holt mit zaghaften Händen die Ketten heraus, lächelt in den Spiegel und paßt sich den Schmuck an. Dann stellt sie sich auf ein Bein und singt.

Der rote Schmidt auf der Wirtshausbank blinzelt lustig, geht beschwippt von Mann zu Mann und erntet alte Bruderschaften.

Die Nacht zieht am Strang der Abendglocke. Der rote Schmidt wankt nach Hause.

Er lächelt seine Tochter an, die schon ganz tief schläft. Den Hut mit dem Fliederreis daran wirft er auf ihr Bett. Und weil er nur ein Bett hat und die Kleine nicht wecken will, schnarcht er auf dem Küchenstuhle ein.

Der Kirchspielschreiber ist ein alter Mann. Er wohnt ganz oben an den Sternen. Das Haus vom Pastor ist nämlich das größte Haus im Dorf.

Aus der Dachluke guckt der bebrillte Weißkopf des Kirchspielschreibers. Er wundert sich, daß auf einmal

die ganzen Häuser im Dorfe silberne Dächer haben und silberne Scheiben.

Das Haus meiner Großmutter hat einen schiefen Schornstein. Einen langen Schatten wirft es auf die Gasse, das greise philosophische Haus meiner Großmutter. Ich liege mit ihr im rottarierten Bett. Das Fenster ist angelehnt. Der Wind kommt, forscht und wühlt und grübelt im Haus herum. Der Mond kriecht sacht in die Stube. Die große, vergilbte Wanduhr begrüßt ihn ganz langsam und tief, ganz tief und langsam, wie man auf dem Dorfe den Herrn Pastor begrüßt.

Da seh' ich plötzlich, wie sich im Mondschein auf die Bettdecke eine kleine Maus setzt. Da, noch eine!

Ich stoße meine Großmutter an. Eine alte Nase kriecht unter der Bettdecke hervor. Zwei alte Augen lächeln, und ein alter Kopf nickt. Die Mäuse tanzen, tanzen auf der Bettdecke meiner Großmutter herum.

Und nun höre ich draußen, wie jemand die Geige spielt.

„Das ist der verrückte Besen-Ferdinand,“ sagt ganz leise meine Großmutter und macht das Fenster weit auf.

Da sehe ich einen Kerl in der Maiennacht. Mit einem richtigen Zylinder auf dem Kopfe, einem greisenalten Gesicht und barfuß. Er steht vor der Birke, die am Hause hin und her weht. Ein Notenblättchen hat er daran gehetzt. Die Geige hat er ganz fest unter's Kinn geklemmt. Er spielt vom mondbeschienenen Notenblättchen einen Walzer ab. Und die Mäuse auf der Bettdecke tanzen, und meine Großmutter lächelt dazu, und ich halte ihre Hand, weil ich mich ein ganz klein bißchen fürchte.

Auf einmal fliegt das Fenster zu. Die Mäuse huschen weg, und meine Großmutter flüstert mir ins Ohr: „Das war der Tanz, der zu meiner Hochzeit gespielt wurde. Der Besen-Ferdinand wollte mich gerne zu seiner Frau haben. Und weil er mich nicht gekriegt hat, spielt er, mir zum Schabernack, öfter mal vorm Fenster den Tanz auf.“ —

Ich möchte immer in der Bibel meiner Großmutter lesen. Die Buchstaben sind so schön, so wunderschön. Und die Bibel riecht nach Motten und verwelkten Veilchen.

Ich möchte meiner Großmutter sagen, daß sie sich einmal an das Pendel der Wanduhr hängen soll. Ich möchte meiner Großmutter sagen, daß sie immer Apfel in den Kamin legen soll.

Es ist so schön, wenn sie mit ihrem alten, grauen Kopf in den Kamin hineinsieht.

Ich möchte meiner Großmutter sagen, daß sie recht oft essen soll. Es sieht so sonderbar aus, wenn sie mit ihrem zahnlosen Munde mahlt.

Gestern ging meine Großmutter durch die Stuben und sang. Da habe ich ganz stille gesehnen und habe zugehört.

— Meine Großmutter ging durch die Stuben und sang. Das Spinnrad fing an zu surren. In der Truhe hing das Brautgewand an zu rascheln und zu knistern. Die Tabakspfeife meines Großvaters überm Sofa blies kleine, bläuliche Wölkchen.

Meine Großmutter ging durch die Stuben und sang.

Es ist zehn Jahre später. Meine Großmutter ist gestorben. Draußen schrie der Habe wie ein alter Leichenbitter.

In einer Winternacht ist sie gestorben. Am kalten Ofen hat sie gesehnen, als sie starb. Neben ihr lag das Bibelbuch wie ein treuer Wächterhund.

Sie hat mir dreihundertsechundssechzig Marl hinterlassen und ihre alte Lampe und ihr Herz.

Nun ist sie droben, beim lieben Gott. Sie hat den lieben Gott gebeten, daß er für sie ein Himmelfenster frei machen soll.

Und weil meine Großmutter doch eine gute Großmutter gewesen ist, hat ihr der liebe Gott ein Himmelfenster frei gemacht. Nun guckt sie von oben herunter und gibt nur auf mich acht und sorgt dafür, daß es mir immer gut geht.

Dreihundertsechundssechzig Marl. Die liegen in der Großstadt neben einem Tintenfaß, einem Groscheuweilchenstrauß, einem Bogen Papier, einem Federhalter und einem abgebrannten Leuchter.

Ich riegte die Tür zu. Dreihundertsechundssechzig

Marl. Wie mich das Geld anlächelt! Es möchte zum Bäcker gehen, zum Schneider, zum Buchhändler. Es möchte mir Weinflaschen holen und Spielzeug und Blumen.

Da schmeißt das Geld vor Wonne und Jubel das Tintenfaß entzwei, zerlückt den Federhalter, zerreißt den Bogen Papier, holt mir eine Zahlarte, triecht in die Westentasche, die noch ganz ist, und rutsch fige ich wieder im Dorfe meiner Großmutter. — — —

Kommt mir der faulste Dorfwind entgegen und grüßt mich. Kommt die Sonne, die liebe Sonne und hängt sich an meinen Rücken. Und ich trage die Sonne durchs Dorf bis in die Haustür vom Großbauer.

Überall treffe ich sie wieder, meine Großmutter. Zu zärtlichen Regen. Auf den Gassen, die sich zum Dorfplatz ziehen. In den Spinnliedern, die die Mägde singen. An den Fenstern, die vom Himmelsblau glänzen. Alles wie damals.

Und Winter wird es im Dorfe. Das ist ein weißes Klimmern und Schimmern. Engelsträume fallen ins Dorf.

Über die langen, fahlen, fahlen Landstraßen ist Winterluft wie blaue Seide gespannt.

Richters Franz, der Briefträger, hat sich mit der Tochter vom roten Schmidt verlobt. Und Richters Franz ist so selig.

Er träumt von einer stillen, gemütlichen Stube. Er träumt von einer Lampe, die an Winterabenden einen stillen Heiligenschein um ihren und um seinen Kopf webt. Er träumt von zwei ganz kleinen, blauen Augen, die aus weißen Rissen lachen.

Der Großknecht sagt zur Tochter vom roten Schmidt: „Seite — Amd, ja?“ Und die lächelt und nickt.

Mitternacht hört das Flockentreiben auf. Und weil Richters Franz, der Bräutigam, am Gutshaus gegenüber wohnt, nimmt der Großknecht die Tochter vom roten Schmidt in seine Arme und trägt sie bis hinauf in seine Kammer.

Keiner soll die Fußstapfen im Schnee erraten. Aber der Nachtwächter hat alles gesehen.

Es ist an einem Sonntagabend.

Durch die Gassen rennen die Menschen, als ob Feuer wäre. Drinnen, im Wirtshaus, liegen durcheinander-geworfene Stühle und zerschlagene Gläser.



□ In einem kühlen Grunde... Nach einer Aufnahme von H. v. Zimmerauer. □



Abschied. Nach einer Plastik von Richard Kissling.

Dieser alte Herr, mit einer großen Nase und einem Bauernmund, hatte Beziehungen zu meiner Großmutter. Und da meine Großmutter schon lange tot ist, so wandte er sich an mich. Er wollte ihr nämlich sagen, daß sich alle Laternen in den schiefen Gassen von Kopenhagen vor ihm verneigten, als er das letztemal Geburtstag hatte. Die Rede lam auf das und das.

Da ging meine kleine Lampe aus. Wir setzten uns beide auf das Fensterbrett und sahen answertsam die Sterne an.

Plötzlich wurde oben am Himmel ein Fenster ange-macht. Aus dem Fenster heraus schob sich der alte, liebe, liebe Kopf meiner Großmutter. Der gewisse Herr Jung-gefelte Andersen schwenkte sofort seinen Zylinderhut. Ich nahm meinen rechten Filzpantoffel und winkte und winkte.

Meine Großmutter fing an zu nicken und zu nicken: „Guten Abend!“

„Guten — Abend!“ — „Heiraten sollst!“

„Junge, heiraten!“ rief sie mir zu. Und nickend machte sie das Himmelsfenster wieder zu.

Als der gewisse Herr Johann Christian Andersen das Wort „heiraten“ hörte, fiel er hintenüber in die Stube hinein und blieb mit zerdrücktem Zylinderhut liegen.

Mein Herz spricht zu mir: „Wo sind denn alle die Tage hingegangen, an denen ich mit Blüten ver-schneit war?“

Meine kleine Lampe spricht zu mir: „Warum brennst du mich gar nicht mehr an? Warum sitzt du immer so einsam in der Dämmerung?“

Mein bunter Kasper, der auf den Büchern liegt, ruft mir zu: „Komm her, guck mich an und lache!“

Da fängt mein liebes, schmales Sparlaffenbuch an zu singen und zu singen: „H—ei—r—a—te, du—u—u—u!“

„Ich liebe Dich so lange, bis ich von Haferstroh die schönste Seide spinnen kann. Deine Brigitte.“

Der Wassermüller, der Manschetten hat mit großen Hüfseifenknöpfen, schreibt mir eine Postkarte: „Du! Ich mechte e neuen Prozeß uffmachen. Do ich aber fehre wenig vun d'r janzten Schreiberei verstehe, so kumm dach her. In meiner Wassermühle sin zwee Stumm leer. Do kunnste wohn. Un do kunnste mit Überlegung de janzten Schreiberein machen. Ich wäre schon zusehn, daß des jemetlich hast. Bringe mir recht vill Appetiet mitte.“

Viele Grüße
Angust Troitzsch, Wassermüller.“

Wenn der Wassermüller einen Prozeß anfängt, so danert das mindestens drei Jahre.

Und nun fahre ich wieder ins Dorf. Ins Dorf, das im Frühling liegt.

Sie steht vor mir wie damals. Ich frage sie leise, daß es keiner hört: „Willst du morgen Hochzeit mit mir machen?“

Da steht sie und sagt nichts, nichts. Nur ihre Augen werden immer glänzender und strahlender. Da fliegt sie mir an den Hals und flüstert ganz zärtlich: „Du!“

Der Wassermüller ist in großen Langstiefeln gekommen und im Gehrock. Und Hermann Bierdich, der gute Her-mann Bierdich, der solche lustigen Gedichte macht, kommt im zerdrückten Zylinder und weißvarierten Harmonika-hosen und einem schönen himmelblauen Schlips.

Und wir gehen zur Kirche. Die Brigitte und ich, Hermann Bierdich und der Wassermüller. Die Kirche liegt ganz weit draußen.

Um uns her fliegen die Vögel. Und die Blumen schimmern um uns herum. Und die tausend himmels-blauerten Fahnen des Frühling's, die Schmetterlinge, flattern um uns herum.

Und der Wassermüller erzählt von seiner Hochzeit vor langen, langen Jahren. Und der Wassermüller erzählt auch, daß sein Schwager ein ganz verfluchter Kerl ist.

Und wie wir durch den Wald kommen, setzt sich ein Rotkehlchen auf die rechte Schulter der Brigitte. Bier-dich's Hermann bricht eine Heckenrose und steckt sie sich ins Knopfloch.

Die Kirchthür steht auf. Auf der rechten Bank in der Kirche liegt ein vergessener, schlanker, blauer Sonnen-schirm.

Keiner spielt die Orgel. Der taube Kirchdiener brennt die Lichter an und stellt einen Krug mit blauen Zlieder-reisern auf den Altar. Und der Heiland geht, hoch oben am Altar, mit Bettlern und Musikern zur Hochzeit nach Kanaa.

Der Pastor kommt sehr spät. Er hat einen Beilchen-strauß in der Hand, lächelt und sagt, daß wir schon ent-schuldigen sollen. Seine Frau hat soeben ihr sechstes Kind gekriegt.

Und nun fängt er an zu reden. Eine lustige, lustige Hochzeitspredigt. Er redet von sechs Propheten. Der erste hat eine Pfeife — eine si—fa Pfeife. Der zweite hat eine Geige — eine ai—ga Geige. Der dritte hat eine Trompete — eine tra tra Trompete. Der vierte hat eine Klingel — eine kling—kling Klingel. Der fünfte hat eine Trommel — eine tromm—tromm Trommel. Der sechste aus den Noten lacht: „Wie lustig wird heute Hoch-zeit gemacht!“

Und dann laien wir nieder und wechseln die Ringe. Draußen schreit ein Kuckuck. Eine Biene summt durch die Kirche und setzt sich nieder in die Zliederreiser, die auf dem Altar stehen.

Dann sagt der Pastor, daß er, seiner Anordnung nach, eigentlich jedem Hochzeitspaar eine Bibel geben müsse. Aber er hätte sie in der Eile vergessen. Und er über-reicht der Brigitte den Beilchenstrauß.

Und wie wir aus der Kirche kommen, da liegt auf der Wiese der Dorfgeiger, der rote Schmidt, und schläft. Wir stehen um ihn herum und sehen, daß ans seiner Geige, die neben ihm liegt, die grünen Heupferdchen ein und aus springen.

Wir wecken ihn und sagen, daß er aufspielen soll. Der Wassermüller zieht sein großes, abgegriffenes Porte-monnaie aus der Hosentasche und gibt ihm eine Mark.

Und nun geht's los. Zimmer fünfmal um den roten Schmidt herum. Brigitte und ich einen Walzer.

Mein rechtes Schuhband geht auf, und ich verliere bei der fünften Runde den rechten Schuh.

Brigitte und Hermann Bierdich einen Polka. Der Zylinderhut vom schwarzen Bierdich hüpf't keck nach hinten und stolpert bei der dritten Runde ins Gras hinein.

Brigitte und der Wassermüller einen Rheinländer. Das große rote Wassermüllerschnupftuch baumelt und wedelt lang aus der Gehrocktasche.

Der Wassermüller stelzt. Sein Schnurrbart hüpf't auf und ab wie ein brannter Nachtschmetterling.

Wir tanzen so lange, bis die letzte Saite auf der Geige springt. Wir tanzen, bis der liebe Gott den Sternen-kronleuchter über uns anbrennt. Meine Großmutter guckt aus dem Himmelsfenster und lacht und nickt und schlägt die Hände zusammen.

Als wir beide allein die larrrende Wassermühlentreppe hinaufsteigen, da singt's in unseren Herzen, kling't's ans dem Rauschen des Mühlrades, flüstert's im Abendwind: „Wir wollen uns so lange lieben, bis der Fink und der Zeißig den Mühlbach anstrinken.“

Brigitte und ich.



Verschlafene Sorgen.

Von Carl W. Neumann.

Mit vier Naturaufnahmen aus Meerwarth, „Lebensbilder aus der Tierwelt“.

Es gehört zu den größten Triumphen des Menschen, daß er sich nach und nach in den Werkzeugen all die Organe erschaffen konnte, die das Tier und die Pflanze von Haus aus besaßen. Wir haben weder Vogelflügel noch Fischflossen am Leibe, aber wir segeln im Flugapparat durch die Wolken und fahren im Unterseeboot durch die Tiefen des Ozeans. Wir haben weder die Laufbeine eines Renners noch die Grabfüße des schwarzen Wühlers im Garten, aber wir haben das Automobil und besitzen die Fähigkeit, Straßen durch härteste Felsen zu bahnen, weil wir gelernt haben, die Naturkräfte zur Verrichtung gewaltigster Arbeiten einzufpannen. Unsere Stimme ist schwächer als die des Löwen, unser Auge viel schlechter als das eines Raubvogels, aber das Telephon trägt ein zartes Kinderstimmenchen hinweg über Länderweiten, das Fernrohr erschließt uns den Himmel mit all seinen Sternen und das Mikroskop enthüllt uns in einem winzigen Wassertropfen noch eine märchenhaft bunte Welt des Lebendigen. Es ist gar keine Frage: wir haben das Tier überflügelt durch unsere hochentwickelte Werkzeugtechnik, wir sind dank unseren Werkzeugen unbestrittene Sieger im Wettkampfe mit der Natur.

Eins aber haben wir dennoch den Tieren nicht ablernen können — eins, das gerade in dieser bedrückenden Zeit schwerer Kriegsnot unzweifelhaft manch armer Schlucker als Sorgenbrecher begrüßen würde: die wunderbare Fähigkeit, sich beim Anbruch der rauhen Jahreszeit in verborgene Schlupfwinkel zurückzuziehen und dort im gefegneten Dauer Schlaf ein paar Monate lang alle Not und Drangsal des Lebens zu verträumen. Ich denke dabei nicht an die Winterruhe der Insekten und zahlreicher anderer wirbelloser Tiere, auch nicht an die Kriechtiere, Lurche und Fische, die sich in der Erde oder im Schlamm der Gewässer ein Nachtastyl für die ganze lange Winternacht suchen und dann unter starker Erniedrigung ihrer Körpertemperatur in einen Zustand der Starre verfallen. So merkwürdig das immer sein mag: ein echter Winterschlaf ist es des, halb schon nicht, weil ein einziger warmer und sonniger Tag oft genügt, die Erstarrten zur schönen, freundlichen Gemohnheit des Daseins zurückzurufen. Die sogenannten Redaktionschmetterlinge, die oft schon zur Weihnachtszeit durch den Blätterwald gaukeln, sind dessen Zeuge. Ich denke vielmehr an

den stachelbewehrten Igel und an die Fledermäuse, an Hausfyer und Murmeltier, Ziesel, Siebenschläfer und Haselmaus, an Tiere also mit warmem Blut und demselben verwickelten inneren Leibesbau, den wir selber besitzen. Denn seltsam genug: nur die höchstehende Klasse des Tierreichs, die Klasse der Säugetiere, beherbergt in ihren Reihen die wirklichen Winterschläfer.

Raum hat der Herbstwind ein paarmal aus vollen Backen über die Stoppeln geblasen, da legt solch ein glücklicher Bärenhäuter sich sorglos aufs Ohr. Zuvor hat er freilich sein Wänslein gehörig gemäkelt, gleich jener faustfischen Ratte im Kellerloch, die — märchenferne, entschundene Zeit! — nur lebte von Speck und Butter. Und wenn er besonders vorsichtig war, hat er obendrein auch sein Haus gut bestellt, daß er nicht etwa Not leide, wenn er am Ausgang der Faulbettzeit oder gar zwischenhin mit bedenklich knurrendem Magen aus seinem lethargischen Zustand erwacht. Ein zünftiger und erfahrener Hausfyer trägt etwa hundert Pfund Wintervorräte an Körnern, Erbsen, Puffbohnen usw. in seine Speisekammer, und wenn ihm der Bauer den Speicher nicht heimtückisch ausgräbt, so braucht er die Vorräte nicht einmal auf bis zur neuen Ernte. Andere Winterschläfer sind weniger unbescheiden beim Eindecken, schlafen freilich auch länger als unser Hamster, der sich's wie Siebenschläfer und Haselmaus schon an zwei oder drei, wenn es hochkommt an dreieinhalb Monaten genügen läßt. Igel und Ziesel pflegen drei bis vier Wintermonate zu verträumen, Murmeltiere und Fledermäuse gar fünf bis sechs, und die letzteren sollen in dieser Zeit überhaupt nicht aus ihrem totenähnlichen Schläfe erwachen, weshalb sie auch keinerlei Vorräte sammeln. Sie machen im Sommer den eigenen Leib zur ergiebigen Vorratskammer und zehren im Winter vom aufgespeicherten Fett, dessen Masse beim Eintritt des langen Feierabends nicht selten die Fleischteile an Gewicht übertrifft. Einzelne Winterschläfer pflegen auf ihrem Ruhebett mehrfach die Lage zu wechseln, scheiden bei dieser Gelegenheit all das aus, was die Natur inzwischen in der Retorte des schlafenden Leibes zusammengebraut hat, fressen wohl auch eine Kleinigkeit und verreisen dann wieder auf Wochen und Monate ins selige Rimmermehrslaud. Bei allen stukt ganz bedeutend die Temperatur



Siebenschläfer im Startasten.

ihres Körpers, beim Ziesel sogar unter Null, und die Atemfrequenz und der Puls sind erheblich heruntergesetzt. Auch die Reizbarkeit für Sinnesindrücke ist stark vermindert, die Großhirntätigkeit sogar vollkommen ausgeschaltet. Die Tiere liegen wie tot auf dem Winterlager, bis eine innere Beduhr sie wieder ins frisch-freischliche Leben zurückruft.

Wie gesagt: es ist schade, daß wir das nicht nachmachen können. Es wäre für viele, die gar keine Möglichkeit haben, nach Hamsterart Vorräte zu sammeln, die weil sie jahraus jahrein auf der Winterseite des Daseins leben, wirklich nicht übel, für ein paar Monate dieser häßlichen Welt gute Nacht zu sagen und in einen traumlosen, tiefen Dornröschenschlaf zu verfallen. Aber dazu müßten wir Menschen vor allem die Gabe besitzen, unsere innere Zentralheizung abstellen, d. h. unsere Körpertemperatur so stark herunterdrücken zu können, daß sie der Außentemperatur annähernd gleichkäme. Wir müßten uns wie die berühmten Prinzen im Märchen zu Kaltblütern, zu Fröschen verwandeln können. Gerade dazu aber sind wir nicht mehr in der Lage.

Schon Linné teilte, wie uns seit der Schulbank bekannt ist, die Tiere in solche mit warmem und solche mit kaltem Blut ein und stellte auf Grund dieser Unterscheidung die Säuger und Vögel in Gegensatz zu den sämtlichen anderen Tieren. Und diese Zweiteilung hat auch noch heute ihre Berechtigung. Nur die Bezeichnungen „warmblütig“ und „kaltblütig“ selbst sind nicht glücklich gewählt. Einmal ist es ja keineswegs nur das Blut, das Wärme erzeugt oder abgibt, und andererseits haben auch „kaltblütige“ Tiere zuzeiten eine hohe Körpertemperatur, eine höhere manchmal als „Warmblüter“. Eidechsen und Schlangen z. B., die prall von der Sonne beschienen werden, sind alles andere eher als kalt, und jeder Zinker kann uns bestätigen, daß selbst an frostigen Wintertagen ein in das Innere seiner Bienenstöcke gebrachtes Thermometer 12° bis 15° C Wärme anzeigt und daß die Temperatur sich noch weiter erhöht, wenn die Bienen beunruhigt werden. Äußere Einflüsse, Stoffwechselfvorgänge und Bewegungen bringen natürlich auch bei den Innischen Kaltblütern Wärme hervor, und zwar um so mehr, je heißer die Sonne sie anstrahlt, je lebhafter sie sich bewegen und je energischer sie verdauen. Der Unterschied ist nur der, daß bei Säugern und Vögeln die Wärme nicht bloß gelegentlich, sondern stetig im Innern des Körpers erzeugt

wird und daß sie sich, unbeeinflusst von Sommerhitze und Winterkälte, wie bei einem gut regulierten Dauerbrandofen auf nahezu gleichmäßiger Höhe erhält. Man spricht daher richtiger nicht mehr von kalt- oder warmblütigen, sondern von wechselwarmen und dauerwarmen Tieren, um all den mannigfaltigen Erscheinungen des Lebens gerecht zu werden.

Der Organismus der Tiere mit dauernd gleichmäßiger Eigenwärme, zu denen auch wir ja gehören, verträgt nun bekanntlich ebensowenig eine stärkere Abkühlung wie eine größere Steigerung seiner Temperatur. Beides führt ihn unrettbar zum Tode, und zwar die Erhöhung der Eigenwärme zur „Fieberhitze“ noch schneller als ihre Verminderung. Der Körper der Säugtiere und Vögel hat sich im Wege der Anpassung derart scharf eingestellt auf bestimmte Wärmegrade, daß weder nach unten noch nach oben erhebliche Schwankungen eintreten dürfen, wenn die Gesundheit nicht ernsthaften Schaden erleiden soll. Nun wissen wir aber, daß alles, was krencht und fleucht, nicht „am Anfang“ der Dinge gleich fix und fertig auf unsere Wandelstern Erde gestellt worden ist. Wir wissen, daß die gewaltige Welt des Lebendigen sich in langwieriger, stufenweiser Entwicklung aus sehr bescheidenen Anfängen heraus zu ihrer heutigen Höhe hinaufsteigern mußte. Und im besonderen wissen wir, daß die Säugtiere in grauer Urzeit aus wechselwarmen reptilien-



Hamster, im Bau auftauchend.

artigen Vorfahren entsprossen sind. Es muß also eine Zeit gegeben haben, wo ihre Wärmeökonomie noch nicht in dem Maße ansbalanciert war wie heute, wo sie wie alles und jedes in ihrem Wesen und Sein noch im Stadium eines allmählichen Werdens stand. Eine Zeit also, wo der Dauerbrandofen des Säugtierkörpers an sich zwar erfunden, seine Regulierfähigkeit jedoch noch ganz unfertig war.

Der Zufall will's, daß wir solche Anfangszustände heute noch wirklich am lebenden Objekt zu studieren vermögen, an dem berühmten australischen Ameisenigel (Echidna), der sehr bezeichnender Weise auch in bezug auf den anatomischen Bau und die Art seiner Fortpflanzung und Entwicklung (er ist das vielbesprochene Säugetier, das noch Eier legt) unter allen bekannten Geschöpfen den Säugtierreihen am nächsten steht. Dieser Ameisenigel, der in der Tierwelt der Gegenwart fortlebt wie eine vom Zeitsturm vergessene Reliquie, wie ein lebendiges Fossil aus der Vorzeit, ist in beschränktem Umfange immer noch

wechselwarm und zählt dementsprechend auch zu den Winterschläfern. Wenn die Temperatur seiner Umgebung von 5° bis 35° wechselt, so schwankt seine Eigenwärme entsprechend um 10° C. Und ähnlich steht es um seinen ihm nahe verwandten Landsmann, das gleichfalls Eier legende und sogar brütende Wasser-schnabeltier (Ornithorhynchus). Dieser Australier mit dem Entenschnabel hält seine Innenheizung zwar besser in Ordnung als sein auf dem Lande lebender Vetter, besitzt aber doch wie zum Zeichen besonderer Arttümlichkeit eine weit unterm Säugetiermittel bleibende Eigenwärme. Selbst bei den Ventaltieren, die sich entwicklungs-geschichtlich den Schnablern anschließen, sind die zur Regelung ihres Wärmehaushaltes dienenden Einrichtungen immer noch wesentlich unvollkommener ausgebildet als bei den höheren Säugetieren.

Zu diesen „Oberäußern“ zählt nun auch unser drolliger Meister Swinegel ebenso wie die an schönen Abenden über die Dächer flatternde Fledermans und die Genossenschaft kleinerer Nager: Hamster und Siebenschläfer, Haselmaus, Ziesel und Marmeltier. Und doch sind sie allesamt Winterschläfer! Höhere Säugetiere, und doch mit der Fähigkeit ausgestattet, den wechselwarmen Geschöpfen es zeitweilig gleichzutun! Wie ist diese seltsame Eigenart zu erklären? Wir können nur annehmen, daß sich im Winterschlaf dieser Tiere ein Nest alten, treugehüteten Vätererbes offenbart, ein Nachklang aus lange verwichenen Zeiten, und diese Annahme findet sogleich eine Stütze im hohen erdgeschichtlichen Alter der Tiere selbst. Der Stachelheld Igel ist als Vertreter der utümlichen Ordnung „Insektenfresser“

nicht nur ein altes, sondern geradezu das älteste aller höheren Säugetiere der Erde, das lange vor der Entstehung des ersten Menschen schon in seiner heutigen lustigen Art durch die Wälder der älteren Tertiärzeit sich trollte. Die „Flattertiere“ und damit die Fledermäuse sind schon im Anfang des Alt-Tertiär einem sehr frühen



Schlafende Haselmaus.

Zweig der Insektenfresser entsprossen, und auch die Nager sind ehrwürdig alte Vertreter der höheren, d. h. entwicklungs-geschichtlich über die Schnablern und Ventaler empor-gesteigerten Säugetierwelt. Daß aber der Zustand der Wechselwärme ursprünglich tatsächlich der herrschende war bei den gleichsam noch in ihren Kinderschuhen stekenden Säugern, das lehren uns nicht nur die Vorkulturgattungen Ameisenigel und Schnabeltier, das zeigen uns ebenso heutige ungeborene Säuger, die gegen Temperaturstürze wesentlich widerstandsfähiger

sind als erwachsene Tiere. Nach einem tausendfach schon bewährten Gesetz in der Lebewelt spiegeln sich in der Entwicklung des Einzelwesens bekanntlich noch dunkel die Zustände wieder, die seine Ahnen einst danernd befaßen.

Und die Moral der Geschichte? In unvordenklichen Zeiten entstand der Winterschlaf kleinerer Säugetiere genau aus demselben Grunde wie der Winterschlaf all der unzähligen Wechselwarmen. Wie dieser stellt er nichts anderes dar als ein Schutzmittel gegen die periodische Wiederkehr stark veränderter Temperaturen und den damit innig verbundenen Nahrungsmangel. Man hat ihn mit Recht auch dem Wandern unserer Vögel verglichen, mit dem er in vieler Beziehung Ähnlichkeit hat. Generationen um Generationen in unabsehbarer Folge vererbten ihn immer von neuem auf ihre Nachkommenschaft, und schließlich ist er so völlig in Fleisch und Blut der Beteiligten übergegangen, so unausrottbar gewohnheit geworden, daß er auch ohne den Eintritt des anfänglichen nötigen Reizes sich rhythmisch von selbst einstellt.



Marmeltier vor dem Bau.

Wir Menschen sind ja nun Gott sei Dank so beschaffen, daß wir auch ohne diesen Winterschlaf durchhalten können in jeder Beziehung. Wir würden ihn, hätten wir ihn als eine natürliche, dauernde Einrichtung, sicher nicht schätzen, vielmehr ihn als drückendste Fessel unseres ohnehin viel zu kurz bemessenen Lebens verwünschen.



Auf der Terrasse. Nach einem Gemälde von Carl Spitzweg.

Geflügelte Worte des Weltkrieges.

Seitdem wir das letztemal Kernworte des Weltkrieges hier zusammenfaßten, sind gewaltige Taten geschehen. Aber auch wundervolle und des Festhaltens werthe Worte sind wieder gesprochen worden.

Obenan steht wieder unseres Kaisers Wort. Zum zweiten Jahrestage des Krieges schrieb er an sein Volk Worte, von denen die letzten also lauteten:

„Allen, die draußen und daheim für Volk und Heimat kämpfen und streiten, ihnen allen gilt mein heißer Dank. Noch liegt Schweres vor uns. Zwar regt sich nach den furchtbaren Stürmen zweier Kriegsjahre die Sehnsucht nach dem Sonnenschein des Friedens in jedem menschlichen Herzen. Aber der Krieg dauert fort, weil die Lösung der feindlichen Machthaber auch heute noch Deutschlands Vernichtung ist. Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld des weiteren Blutvergießens.“

Niemals hat Mich die feste Zuversicht verlassen, daß Deutschland trotz der Überzahl seiner Gegner unbezwingbar ist, und jeder Tag befestigt sie aufs neue.

Das deutsche Volk weiß, daß es um sein Dasein geht. Es kennt seine Kraft und vertraut auf Gottes Hilfe. Darum kann nichts seine Entschlossenheit und Ausdauer erschüttern. Wir werden diesen Kampf zu einem Ende führen, das unser Reich vor neuem Überfall schützt und der friedlichen Arbeit deutschen Geistes und deutscher Hände für alle Zukunft ein freies Feld sichert. Frei, sicher und stark wollen wir wohnen unter den Völkern des Erdballs. Dieses Recht soll und wird uns niemand rauben.“

Mit noch ganz anderen Schwingen schwang sich kaum ein halbes Jahr später, am 12. Dezember 1916, ein Erlaß unseres Kaisers über die Welt, der weniger der Worte bedurfte, aber um so inhaltschwerer war:

„Soldaten! In dem Gefühl des Sieges, den Ihr durch Eure Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht. Ob das damit verbundene

Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt. Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen.“

In der Reichstagsrede des Reichskanzlers, die das deutsche Friedensangebot begleitete, standen weitere große und erhebende Worte, die von ewigem Klange sind:

„Im August 1914 rollten unsere Feinde die Machtfrage des Weltkrieges auf. Heute stellen wir die Menschheitsfrage des Friedens.“

Und besonders die wundervollen Schlußworte:

„In schicksalsschwerer Stunde haben wir einen schicksalsschweren Entschluß gefaßt. Er ist durchtränkt mit dem Blute von Hunderttausenden unserer Söhne und Brüder, die ihr Leben gelassen haben für der Heimat Sicherheit. Menschenwitz und Menschenhand können in diesem Völkerringen, das alle Schrecknisse irdischen Lebens, aber auch die Größe menschlichen Mutes und menschlichen Willens in nie gesehener Weise enthüllt hat, nicht bis an das Letzte heranreichen. Gott wird richten. Wir wollen furchtlos und aufrecht unsere Straße ziehen, zum Kampfe entschlossen, zum Frieden bereit.“

Sind die Feinde für solche Löhne der Menschlichkeit taub, so stand aber noch ein anderes kürzeres Wort in dieser Rede, ein Wort von militärischer Knappheit und doch inhaltschwer genug, das hieß:

„Und Hindenburg rastet nicht.“

Das ist fürwahr, wenn es eine Drohung sein soll, eine stärkere als das Wort von Lloyd George von dem „Finish“, dem sportlichen Endkampf, bis zum „Knockout“, dem brutalen Niederbrennen des Gegners, und klingt so würdig wie des Kanzlers früheres Wort:

„Stark nach außen, frei nach innen.“

Graf Tisza, der das Friedensangebot des Vierbundes im ungarischen Reichstag kundtat, gab ihm u. a. den Satz mit auf den Weg:

„Wenn es Sünde ist, einen Krieg in der Hoffnung auf Machterweiterung zu entfesseln, so ist die Sünde

noch tausendmal größer, ihn fortzusetzen, wenn auch diese Hoffnung geschwunden ist."

Das alles war ohne Gefahr des absichtlichen Mißverständnisses nur möglich nach so großen Siegen in Rumänien und nach Aufrichtung der Heimarmee der Arbeit.

„Mobilmachung der Arbeit"

nannte man das und verwirklichte damit das sogenannte „Hindenburg-Programm für Munitionserzeugung".

Eine englische Zeitschrift sprach mit unverhohlener, wenn auch widerwilliger Anerkennung von der deutschen Kraftanstrengung als von der

„berühmten Firma Hindenburg-Ludendorff".

Dies paßt gut zu einer Äußerung Ludendorffs, die in einer Kriegszeitschrift wiedergegeben war und die lautete:

„Es gibt nur ein sicheres Mittel, den Krieg abzukürzen. Der feste Wille, ihn siegreich zu beenden."

Als klassische Sätze, die dem Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst auf den Weg gegeben wurden, mögen hier die Worte des Generals Groener, des Leiters des neuen Kriegsamtes, gelten, die er in der Sitzung des Reichstags vom 29. November sprach:

„Das Gesetz ist nicht geeignet, nun ganz plötzlich alle möglichen wunderbaren Maßnahmen in die Welt zu setzen, mit einem Schlage alles das zu schaffen, zu erreichen, was wir zum Ziele haben. Es bedarf einer langsamen, wohlüberlegten organisatorischen Arbeit und einer organisatorischen Entwicklung der ganzen Sache.

So liegt nicht im Gesetz die Hauptbedeutung, nicht im Gesetz der Schwerpunkt, sondern in seiner Ausführung. Sie mögen in das Gesetz hineinschreiben, was sie wollen, es kurz fassen, lapidar, wie wir es vorgeschlagen haben. Sie mögen den Mantel — es ist ja ein Mantelgesetz — mit allen möglichen Zieraten, mit Treffern, Kantillen und allen möglichen andern Sachen versehen — es nützt Ihnen alles nichts, wenn wir das Gesetz nicht verständig ausführen."

Und als General Groener am 2. Dezember für die Annahme des Gesetzes im Reichstage danken konnte, da sprach er in hochgemuter, siegesgewisser Stimmung zum Schluß den Satz:

„Ich glaube an das deutsche Volk, ich glaube, daß mitten in allen Meinungsverschiedenheiten feststeht als eherner Fels der absolute Wille zum Siege, und England, der englische Löwe, mag seinen Rachen aufsperrn, so weit er will, er wird auf Granit beißen."

Ein hübsches Spiel von Wort und Tat ist es dann, daß die neugeschaffene Abteilung des Kriegsamtes für Ersatz und Hilfsdienstfragen sich die

„Telegrammadresse Menschenkraft"

gewählt hat.

Ja Menschenkraft soll den Sieg schaffen und den Krieg beenden — die Menschenkraft, die von unsern Feldgrauen in ungeheurer Vorbildlichkeit geübt und gezeichnet worden ist. ☐

G. M. G. Königsberg.

Von Winfried Lüdecke.

Im Juni 1914 war der kleine Kreuzer „Königsberg" von Wilhelmshaven aus in Daresalam eingetroffen, um hier das Kanonenboot „Geier" abzulösen, das über Singapore nach Australien ging. Bei Ausbruch des Krieges begann „Königsberg" in gleicher Weise wie die Kreuzer der ostasiatischen und amerikanischen Station „Gmden", „Karlsruhe" und „Dresden" den Kreuzerkrieg, der sich auf die Störung und Vernichtung des britischen Handels an der ostafrikanischen Küste und hauptsächlich im Golf von Aden erstreckte. Diese Tätigkeit wurde durch die dringliche Frage der Kohlenversorgung nicht wenig erschwert, denn es war zu erwarten, daß die vorderhand noch bestehende Verbindung mit dem Stützpunkt Daresalam, wo sich eine Z.-Station, ein Schwimmdock und ein Kohlenlager befanden, in absehbarer Zeit vom Gegner gestört werden würde. Lag doch der wichtige englische Kriegshafen Sansibar nur 40 Meilen von dem deutschen Hafen entfernt.

Bereits am 6. August glückte dem Kommandanten der „Königsberg", Fregattenkapitän Vooff, der erste Schlag. Er versenkte den 6600 Tonnen großen englischen Dampfer „City of Winchester" bei der Insel Sokotra im Golf von Aden, dessen Besatzung an Bord des nach Sumatra fahrenden deutschen Dampfers „Ziflon" geschafft wurde. Mit der „City of Winchester" sank eine Ladung im Werte von über 5 Millionen Mark auf den Meeresgrund. Gegen Ende August erschien „Königsberg" vor der an der Westküste von Madagaskar gelegenen Stadt Majunga in der Absicht, sie zu beschließen. Da der Kommandant der Stadt aber die barbarische Drohung aussprach, bei jedem Schuß, den der Kreuzer abgebe, werde das Haupt eines der in seiner Gewalt befindlichen deutschen Handelsgesetzten fallen, nahm Kapitän Vooff von seinem Vorhaben Abstand.

Inzwischen war der Feind nicht müßig geblieben und hatte von Kapstadt her mehrere Schiffe entsandt, die die

„Königsberg" unschädlich machen sollten. Es lag nahe, daß sie zuerst die Operationsbasis des deutschen Kreuzers zerstören würden, um ihn dadurch hilflos zu machen und um so leichteres Spiel zu haben. Und so geschah es auch. Am 24. August tauchte der englische Kreuzer „Pegasus", wahrscheinlich noch in Begleitung des Kreuzers „Gyacinth", vor der offenen Küstenstadt Daresalam auf, bombardierte die Stadt, zerstörte die dortige Z.-Station, versenkte das abgerüstete Vermessungsschiff „Möwe", dessen Besatzung sich längst im Inneren Afrikas befand, und belegte die dort befindlichen deutschen Handelsschiffe mit Beschlag. Nachdem schließlich noch das Schwimmdock gänzlich unbrauchbar gemacht worden war, verließ „Pegasus" den Schauplatz seiner völkerrechtswidrigen Taten und dampfte nach Sansibar. Auf der Fahrt dorthin erfolgte noch eine Beschießung der Küstenstadt Bagamojo, wodurch jedoch nur unbedeutender Schaden angerichtet wurde.

Infolge der Zerstörung ihres Stützpunktes, mit dem sie bisher in ständiger drahtloser Verbindung gestanden hatte, war die „Königsberg" nunmehr ganz auf sich selbst angewiesen und mußte ihre Kohlen von feindlichen Dampfern übernehmen, wobei mit äußerster Vorsicht verfahren werden mußte, um nicht die Aufmerksamkeit der englischen Kreuzer, die den Indischen Ozean nach ihr absuchten, auf sich zu lenken.

Als der Kommandant von der Beschießung Daresalam Kenntnis erhielt, beschloß er, für diese offenkundige Verletzung des Völkerrechts Vergeltung zu üben und gegen den englischen Kriegshafen Sansibar vorzugehen. Am 19. September war der geeignete Augenblick zur Ausführung dieses Planes gekommen. Bei Einbruch der Nacht traf „Königsberg" vor dem Kriegshafen von Sansibar ein, wo sie einen auf Vorposten in der Südeinfahrt des Hafens befindlichen Schlepper aufbrachte. Dieser Schlepper war ein deutsches Schiff und von „Pegasus" aus Dar-

Mehr Glück hatte der Feind erst, als er im folgenden Jahre von der belgischen Küste die beiden Monitore „Severn“ und „Mersey“ heranzog. Nur mit diesen ließ es sich überhaupt ermöglichen, über die versenkten Schiffe hinweg näher an die „Königsberg“ heranzukommen. Über den heldenmütigen Endkampf der „Königsberg“ unterrichtet der Brief eines Offiziers der „Severn“, dem folgende Ausführungen entnommen seien:

„Am Dienstag den 6. Juli (1915) unternahmen wir einen ersten Versuch. Dieser Tag war einer der anstrengendsten meines Lebens. Wir blieben von 8 Uhr 45 bis 4 Uhr 45 auf unserem Posten. Gegen Ende des Gefechts trafen wir „Königsberg“ sechs-mal. Darauf wurde unser Feuer ungenau, und ich bezweifle, daß wir sie an diesem Tage nochmals getroffen haben, obwohl wir an den vorhergehenden Tagen lange diese Art zu schießen geübt hatten. „Königsberg“ beantwortete unser Feuer durch ziemlich geschlossene Salven aus vier Geschützen.

Am Sonntag den 11. Juli wurde der Angriff wiederholt. Die Monitore waren zum Kampf gerüstet. Ein Schlepper brachte uns in den Fluß. Als wir uns dem Berg Kijinja genähert hatten, ließen wir den Schlepper fahren und fuhren mit eigener Kraft stromaufwärts. An der Flußmündung zogen wir das Feuer der Feldgeschütze auf uns, das sich bald gegen „Mersey“ richtete. Sie wurde zweimal getroffen, zwei Mann wurden verwundet und die Geschützmannschaften des achtern 8-Zoll-Geschützes in Verwirrung gebracht, jedoch keiner getötet. Wir ließen „Mersey“ auf demselben Platz, den sie am 6. Juli innegehabt hatte, in der Hoffnung, der Feind werde sein Feuer auf sie konzentrieren und uns freie Hand lassen. Aber „Königsberg“ gab mir noch einige Salven auf sie ab und richtete den Rest des Tages ihr Feuer ausschließlich auf uns. 17 Minuten lang beschloß sie uns, ehe wir überhaupt antworten konnten. Das Feuer ihrer vier Geschütze war noch besser als das erstemal. Nach dem Kampf lagen so viele Granatsplitter umher, daß jeder Mann der Besatzung sich ein „Andenken“ auflesen konnte. Wir fuhren den Fluß hinauf und gingen noch weiter als das erstemal vor Anker. Während die Bedienungsmannschaften des achtern 6-Zoll-Geschützes den Anker auswarfen, schlugen zwei Granaten ein, von denen eine die obere Brücke durchschlug. Unsere Lage war kritisch. Noch einige Granaten, und wir wären allem Anschein nach verloren.

Allmählich wurde unser Feuer nach den Angaben unseres Fliegers gerichtet. Nach der siebenten Salve trafen wir endlich die „Königsberg“ auf zwölf Schuß achtmal. Es war furchtbar aufregend. „Königsberg“ antwortete nur noch mit drei Geschützen. Unser Flieger signalisierte uns, daß unsere Schüsse nur den Bug trafen und daß wir mehr nach links zielen sollten, um den Kreuzer in der Mitte zu treffen. Plötzlich signalisierte der Flieger:



S. M. S. Königsberg während des Gefechts. (Nach englischer Darstellung.)

„Bin getroffen, gehe herab, schießt ein Boot.“ Er ging im Gleitflug ungefähr mitten zwischen uns und der „Königsberg“ nieder, wobei er ständig unser Feuer lenkte. Schließlich fiel er in den Fluß, er wurde aufgefischt und kam gesund und wohlbehalten an Bord. Wir hatten unaufhörlich etwa eine Salve in der Minute abgegeben. Auf dem Kreuzer antworteten nur noch zwei Kanonen.

Kurz darauf ereignete sich in der Richtung der „Königsberg“ eine Explosion, und seitdem lagerte ständig mehr oder weniger Rauch über dem Kreuzer, eine Wolke von Rauch, bald gelb, bald schwarz, und ab und zu erfolgten kleine Explosionen. Wir fuhren fort, regelmäßig eine Salve in der Minute und manchmal auch zwei Salven in drei Minuten abzugeben. Bei einer Explosion wurde eine starke Rauchsäule aufgeworfen, die doppelt so hoch wie die Masten der

„Königsberg“ war. Eine Weile schoß der Kreuzer nicht mehr, dann glaube ich, antwortete er noch gegen 12 Uhr 53 mit einem einzigen Geschütz, aber ich bin dessen nicht ganz sicher. Dünne schwarze, weiße und gelbe Rauchsäulen, dumpfe Geräusche . . .

Ein anderes Flugzeug kam, und wir signalisierten der „Mersey“, sie sollte stromaufwärts fahren und aus kurzer Entfernung das Feuer eröffnen. Wir zogen unseren Mastkorb in die Höhe und erblickten alsdann die „Königsberg“. Einer ihrer Masten hatte sich nach vorne geneigt, der andere war oben zerbrochen. Rauch drang aus ihr wie aus einem Schornstein. Die Schornsteine waren verschwunden, der Kreuzer war nur noch eine dichte Masse von Rauch und Feuer . . .“

Trotzdem gab, um auch das ihrige dazu zu tun, auch noch „Mersey“ etwa 20 Salven zwecklos auf das hilflose Wrack ab. „Königsberg“ hatte sich selbst in die Luft gesprengt, und der Besatzung glückte es, ins Innere zu entkommen und sich mit der Schutztruppe zu vereinigen, für die sie eine wirkungsvolle Verstärkung bildete.

Das Schicksal der „Königsberg“ im fernen Ostafrika erfüllt uns mit Bewunderung und gerechtem Stolz. Nach erfolgreichem Kreuzerkrieg, der unter besonders erschwerenden Umständen geführt werden mußte, hatte sie es fertiggebracht, acht Monate lang einem übermächtigen und zähen Feinde zu widerstehen und ihm manch erheblichen Verlust beizubringen, bis es schließlich nach vielen Bemühungen und zahlreichen Fehlschlägen fünfzehnfacher Übermacht gelang, ein einzelnes von aller Welt abgeschnittenes Schiff zusammenzuschließen, eine Tat, die gewiß keinen Ruhm für sich beanspruchen kann. Diese Fesselung eines ganzen unter einem Admiral vereinigten Geschwaders, das dadurch anderen Aufgaben entzogen wurde, bedeutet einem dem Feinde indirekt zugesügten Schaden, der durchaus nicht zu unterschätzen ist und zweifellos die anderen im Indischen Ozean operierenden deutschen Kreuzer erheblich entlastet hat. □

Krankenbeobachtungen in der Familie.

Von Dr. Dittmar, Leipzig. (Schluß.)

Schmerzen im Unterleibe sind eine Krankheitserscheinung, die auf die aller verschiedensten Ursachen zurückzuführen ist. Wir sehen hier ab von Magenschmerzen, die namentlich bei jungen Mädchen nach dem Essen auftreten und dann oftmals auf ein Magengeschwür hinweisen. Unabhängig von den Mahlzeiten treten manchmal, meist in größeren Zwischenräumen, besonders bei Frauen mit kindern Kolik im oberen Unterleibe auf, oft auch in der Magengegend, die stets den Verdacht auf Gallensteine erwecken müssen. Die Leber unter dem rechten Rippenbogen wird dann gewöhnlich empfindlich sein, aber schon nach wenigen Stunden ist der Anfall abgelaufen, ohne erkennbare Spuren zu hinterlassen. Solche Schmerzen gelten manchmal jahrelang als „Magenkrämpfe“. Hat jemand Durchfall mit oder ohne Erbrechen, dann wird meistens ein akuter Magendarmkatarrh schuld haben an dem gleichzeitigen Bauchweh. Verstopfung mit Koliken als Dauerzustand weist wieder auf andere Ursachen hin, wobei nur die chronische Bleivergiftung und die Hindernisse der Darmpassage genannt sein sollen.

Am allerwichtigsten ist vielleicht der Bauchschmerz als Ursache einer Blinddarmentzündung, weil eine falsche Deutung derselben am ersten Tage von den weittragendsten Folgen begleitet sein kann. Der Beginn einer Blinddarmentzündung braucht sich von einem gewöhnlichen Bauchweh gar nicht zu unterscheiden. Oft sitzt der Schmerz nicht einmal an der Stelle des berühmten Wurmfortsatzes, sondern in der Magengegend. Er zieht sich aber doch meist sehr rasch dort zusammen, wie die Leute sagen, und es kommt dann stets zu einer mehr oder weniger starken Druckempfindlichkeit in der rechten untern Bauchgegend. Und das ist das Bedeutungsvolle. Chronische Verstopfung wird meist angegeben, Fieber braucht nicht immer da zu sein. Der Puls ist gewöhnlich beschleunigt, während er bei Koliken aus andern Ursachen oft verlangsamt ist, d. h. er macht schon frühzeitig 80 bis 100 Schläge in der Minute. Ein- oder mehrmaliges Erbrechen, belegte Zunge können fehlen; der Abgang von Darmgasen wird meist gesperrt sein.

So sind die Erscheinungen der Blinddarmentzündung im Beginne. Sehen wir zu, was in dieser Zeit innerhalb des Bauches vor sich gegangen ist. Ein schon lange chronisch kranker Wurmfortsatz (der Anhang des eigentlichen Blinddarms) ist in den Zustand stärkerer Entzündung geraten. In einem Falle kommt es zu einer Anfüllung der engen Röhre mit Schleim, dem Erzeugnis jedes Katarrhs, zu einer wässerigen Durchtränkung seiner Wand, wohl auch zu einer Blähung des Organs durch zurückgehaltene Gasblasen. Die damit verbundene Zerrung des zugehörigen Gefäßes, des Aufhängeapparats, an dem der Wurm hängt, macht den Schmerz. Das wäre eine verhältnismäßig gutartige Form. Aber sehr häufig birgt das Innere einen sog. Kothstein, ein kernartiges Gebilde, das oft zur Geschwürsbildung durch Druckbrand, ja zum schlimmsten Ereignis, zum Durchbruch in die freie Bauchhöhle, Veranlassung gibt. Ob es dazu kommt, läßt sich im Anfange nie sicher voraussagen, und ist es geschehen, was schon nach 24 Stunden oder gar noch früher der Fall sein kann, so wird der Ausgang vom Zufall abhängig. Es kommt dann entweder zu einer Überschwemmung der ganzen Bauchhöhle mit jauchigem Eiter und damit zum sichern Tode, oder im günstigen Falle zu einer Lokalisa-

tion der Entzündung, zu einer Beschränkung des Prozesses durch Verlötung der benachbarten Darmschlingen, später aber immer zur Bildung einer Eiterhöhle, eines sog. Abszesses, dessen Schicksal wieder verschieden ist.

Da man nun, wie gesagt, von vornherein nie weiß, welchen Verlauf die Krankheit nehmen wird — mag er auch vielleicht in zehn Fällen neunmal günstig sein —, so fährt man heutzutage am besten, sich bei einer frühzeitig festgestellten Blinddarmentzündung sofort operieren, d. h. sich den Wurm entfernen zu lassen, solange er noch uneröffnet ist. Die Gefahren sind dabei ziemlich gering, jedenfalls viel unbedeutender als beim Abwarten; und dann kann sich ja auch das entfernte Organ nie wieder entzünden, während dieser Gefahr jeder nicht Operierte dauernd ausgelegt bleibt. Hat man sich aber entschlossen, eine frische Blinddarmentzündung abwartend zu behandeln, dann kann es sich während des bestehenden Anfalls nur darum handeln, Eiterherde zu eröffnen, die sich etwa bilden. Mit der Entfernung des Wurmes ist es nach 24 bis höchstens 48 Stunden vorbei. Man müßte dann warten, bis alle Entzündungen abgeklungen sind, weil die Eröffnung der Bauchhöhle nach etwa erfolgtem Durchbruch die Sache nur noch verschlimmern könnte. In diesem „kalten Zustande“ ist die Operation besonders ungefährlich, und niemand, der einen Anfall überstanden hat, sollte verfehlen, sich nachher noch für die Dauer von seinem für immer verdächtig bleibenden Wurmfortsatz befreien zu lassen. Vor Rückfällen ist man nie sicher, und man weiß nie, ob das nächste Mal der Anfall wieder so gut abläuft.

Durch Messen der Temperatur, durch Besichtigung der Rachenorgane und vielleicht noch der Haut ist eine große Reihe von Krankheiten auch für den Nichtarzt auszusprechen. Hat beispielsweise ein Kind irgendetwelche Klagen oder fühlt es sich nicht wohl, hat aber normale Körperwärme, so darf man, wenn die Haut nichts Auffälliges zeigt und die Mandeln blaß aussehen, schließen, daß Scharlach oder Masern nicht vorliegen können oder drohen. Und mag einmal die Brust recht weh tun, auch der Husten gar quälend sein, bei einer Temperatur unter 37 ist eine Lungenentzündung kaum je zu befürchten. Ohne Fieber gibt es auch keine einigermaßen schwere Mittelohrentzündung oder eine Windrose usw. Ist damit auch für die Behandlung der vorliegenden Störung noch nichts anzufangen, so gewährt doch schon die hohe Wahrscheinlichkeit, daß eine bestimmte Krankheit, vor der man grade Angst hat, nicht im Anzuge sein kann, eine große Beruhigung.

Viele Tausende von Menschenleben gehen alljährlich immer noch namentlich an Diphtherie und Blinddarmentzündung zugrunde, von denen ein großer Teil zu retten gewesen wäre, wenn nur die Erkennung und die zweckmäßige Behandlung früh genug erfolgt wäre. Bei nur wenig andern Krankheiten ist das so wichtig, und bei nicht zu vielen andern kann sich jedermann, besonders aber die Mutter in der Familie, mit den einfachsten Hilfsmitteln an der Feststellung beteiligen. Wir werden in Zukunft sehr häuslicherisch mit Menschenleben umzugehen haben. Die Zunahme der Bevölkerung durch Vermehrung ist im Rückgange, und es ist die Frage, ob sie je wieder in wünschenswerter Weise gehoben werden kann. Infolgedessen müssen wir danach trachten, die Zahl der Sterbefälle noch viel weiter herabzudrücken, und das ist glücklicherweise noch in weitem Maße möglich.

Haus- und Zimmergarten

Pentas carnea, ein Winterblüher. Unter dem volkstümlichen Namen Winterjasmin wird ein afrikanischer Halbstrauch *Pentas carnea* (Fünfszahl, fleischfarbige) vielfach als Zimmerpflanze gehalten, der auch in den Handelsgärtnereien mehr kultiviert zu werden verdient, um allgemein weitere Verbreitung zu finden. Er blüht bei einiger Pflege sehr reichlich mit rosa- oder fleischfarbigen Blumen. Es gibt auch eine lilafarbige und eine weiß-Abart. Die Pflanze kann im Sommer im Freien gehalten werden. Im Winter gedeiht sie am besten bei hellem Standort im Wohnzimmer und entwickelt da ihre in großen Dolden stehenden Blumen in ununterbrochener Folge, wenn nicht verkümmert wird, verkümmerte Triebe zu kürzen, so daß sich neue Seitentriebe bilden. Die Pflanze wächst am besten in einer Mischung aus alter Rasen-, Laub- und Mistbeeteerde, mit Sand vermischt. Das Kürzen der Triebe ist schon während des Sommers unerlässlich, wenn man buschige Pflanzen erziehen will, sonst wächst sie sparrig und wird unansehnlich.

Was notwendig zu tun ist. Im Gemüsegarten: Die nötigen Samen bestellen, nachdem vorher ein genauer Bepflanzungsplan ausgearbeitet wurde, der auch für die Düngung sehr wichtig und notwendig ist. Nur das Nötigste an Samen kaufen, weil Mangel an Sämereien herrscht. Land, das mit Kohlarten besetzt werden soll, reichlich mit Abortdünger und Jauche düngen. Wurde nicht beim Umgraben im Herbst

mit Kali und Phosphorsäure gedüngt, so muß das vorher noch geschehen. Auf 100 qm sind 4 kg 40prozentiges Kalisalz und 6 kg 15prozentiges Thomas- oder Knochenmehl erforderlich. Das Land für Wurzelgemüse wird nur mit Komposterde und 3 kg Kalisalz, sowie 4 kg Thomasmehl gedüngt. Für die Hülsenfrüchte (Bohnen und Erbsen) genügt diese Mineraldüngung allein, wenn der Boden einigermaßen gut ist. Bei frostfreiem Boden Hageln und Eraben, bei Frostwetter Dünger und Jauche fahren. Die Gemüßmieten aufdecken, wenn das Wetter trocken und warm ist, ebenso den Gemüßkeller lüften, Saatkartoffeln auslesen, die Samenvorräte nachsehen und gegen Mäuse schützen.

Im Blumengarten: Die Decke der Rosen, Zwiebelbeete, Stauden und frostempfindlichen Ziergewächse bei warmem Wetter lüften, aber bei Nacht wieder auflegen; Rankrosen beschneiden und Sträucher, soweit es nicht geschehen ist. Die Erde unbefesteter Beete mit Komposterde erneuern, den Rasen mit Jauche und Kompost düngen; die Überwinterungsräume nach Bedarf lüften, Knollen und Zwiebeln nachsehen und vor Fäulnis schützen.

Für die Zimmerpflanzen die nötige Luftfeuchtigkeit in geheizten Zimmern durch Aufstellen von Wasserschalen auf den Ofen verschaffen; die Blätter der Palmen und Blattpflanzen zeitweilig abstäuben, noch besser abwischen. Hyazinthen, Tulpen und Narzissen, die gut entwickelt sind, zum Treiben ins warme Zimmer stellen. Krokus und Weichensüßholz in die Winterfenster.



Winterjasmin.

Asbach „Uralt“

Alter deutscher Cognac

Rüdesheim am Rhein

FLÜGEL PIANINOS

Fabrikate I. Ranges HARMONIUMS

:: Große Auswahl ::
Hoher Bar-Rabatt
Bequeme Teilzahlung

HUG & CO.

Leipzig, Augustusplatz Nr. 1
Katalog kostenlos.

Haustrinkturen

mit der anerkannt heilkräftigen **Wettingquelle** sind erprobt bei Sicht, Rheumatismus, Ischias, Nieren- und Blasenleiden, Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Nervenverkrüftung. Lehrreiche Schriften von der Badeverwaltung des Natrium-bades Brambach i. Sa.



KRONEN-Instrumente Schuster & Co

Markneukirchen Nr. 278
Deutsch-Cremona.
Erstklass. Erzeugnisse in Blas- und Streich-Instrument., Gitarren, Zithern, Mandolinen u. Lauten. Preisbuch frei.

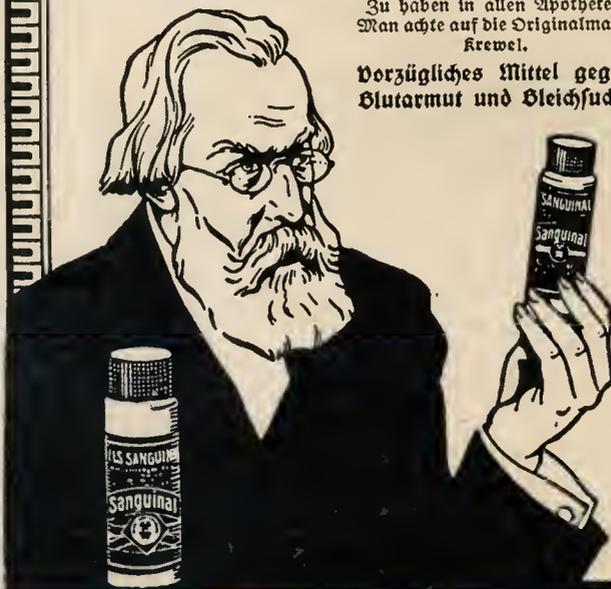


Sanguinal-Krewel //

in Pillenform,
schnell nachhaltig und appetitanregendes, wohl-
bekömmliches Mittel zur Unterstützung der Genesung
nach Blutverlusten und Schwächezuständen.

Zu haben in allen Apotheken.
Man achte auf die Originalmarke
Krewel.

Vorzügliches Mittel gegen
Blutarmut und Bleichsucht.



Ein wirtschaftlicher Aufschwung

unseres Handels u. der Industrie wird die Folge dieses Krieges sein. Eine tiefgreifende Aenderung des ges. öffentlichen Lebens eilt bevor n. unzählige Stellen werden neu zu schaffen sein. Es werden daher überall **geprüfte u. gesuchte Kräfte gesucht**

sein. Beamte, Lehrer, Angestellte des Handels u. d. Industrie sollten nicht versäumen, jetzt ihre Vorbereitungen zu treffen. Das beste Mittel, rasch und gründlich, ohne Lehrer, durch einfachen Selbstunterricht auf ein Examen vorzubereiten, die Einj.-Freiw.-Prüfung und das Abitur.-Examen nachzuholen oder die fehlenden kaufmänn. Kenntnisse zu ergänzen sowie eine vortreffl. Allgemeinbildung sich anzueignen, bietet die Selbstunterrichts-Methode „Rustina“. Ausführl. 60 S. starke Broschüre kostenlos. **Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 25.**

„Rustina“
Lernmethode

„Haubennetz“ umschließt von selbst die ganze Frisur, ohne sichtbar zu sein. Preis per Stück 60 Pf., bei 6 Stück 50 Pf. (garantiert echtes Menschenhaar). Dazu gratis mein neues Lehrbuch Nr. 42 mit vielen Abbildungen zum Selbstfrisieren. **Haarnetzversand Wörner, München 42, Färbergr. 27**

Vergrößerungen

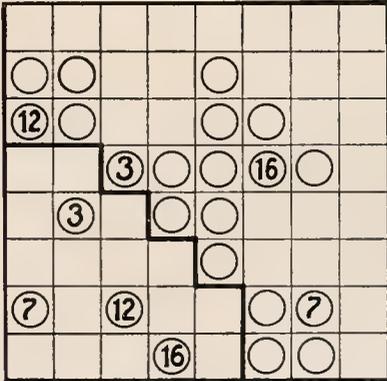
nach jeder Photographie u. Postkarte fertigt an in techn. vollendeter Ausführung zu billigsten Preisen. Anfertigung v. allen photogr. Arbeiten sowie Postkarten in jeder Anzahl. **Julius Jacob, Königl. Hofphotograph Wiesbaden-Sonnenberg.**

Rätsel und Spiele

Salma-Aufgabe.

(Vergl. Universal-Bibliothek Nr. 5769, S. 27.)

Man stelle die 19 Steine eines Salmaspielles außerhalb des Hofes so auf, daß sie die angegebene



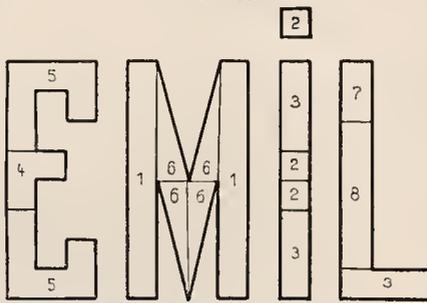
gleichmäßige Stellung haben, und bringe sie dann nach den Regeln des Salmaspielles in 19 Zügen in ihre Endstellung innerhalb des Hofes. Die vier eingetragenen Zahlen geben die entsprechenden Züge an, die übrigen 15 Züge sind zu suchen. C.

Versteckrätsel.

In jedem der folgenden Sprichwörter ist ein geographischer Eigenname enthalten, und zwar in 1. Stadt in Ungarn, 2. Stadt in Sachsen, 3. Klimagürtel in Mexiko, 4. Stadt in Böhmen, 5. Berg im Jordanland. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Eigennamen ergeben den Namen eines deutschen Staates. 1. Er wegt mehr den Schnabel

als den Sabel. 2. Bauen kostet Geld. 3. Jede Gabe ist gut, die man in den Bettelsack tut. 4. Die Gerechtigkeit mag blind sein, aber hinken darf sie nicht. 5. Er ist keine Bohne wert.

Zerlegaufgabe.



Aus den Teilen von „Emil“ ist ein weiblicher Vorname zu bilden. H. v. d. M.

Logogriph.

Mit s da schmeck' ich, ob gelb, ob grün,
Steh' fast in jedem Garten.
Und ohne s ich wertvoll bin,
Gar viele mich erwarten.

Auflösungen der Rätsel in Heft 15.

Zusammengegrätselt: Bach, Ar, ach —
Bacharach.

Scharade: Saunar.

Besuchskarteaufrätsel: Artilleriemechaniker.

Logogriph: Gros, Heros, Hero.

Rätsel: Mamfell, Amfel.

Bilderrätsel:

Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen.

Auflösung aus Heft 14.

Mühlespielaufgabe: 1. Weiß setzt einen beliebigen Stein auf eine beliebige Ecke eines der beiden anderen Quadrate (in wagerechter oder senkrechter Richtung).

Schwarz setzt mit dem Stein desselben Quadrates zu, mit dessen Stein Weiß angezogen hat.*)

2. Weiß setzt den (noch nicht gezogenen) Stein des Quadrates, auf das der erste Stein gesetzt ist, auf die Ecke des Quadrates des dritten noch nicht gezogenen Steines in entgegengesetzter Achse (in senkrechter bzw. wagerechter Richtung, siehe 1.**)

Schwarz setzt mit dem Stein desselben Quadrates zu.*)

3. Weiß setzt den dritten noch nicht gezogenen Stein auf die Ecke des Quadrates, auf das der erste Stein gesetzt ist, so daß eine Mühle angebroht wird.

Schwarz antwortet mit dem im zweiten Zuge gezogenen Stein.*)

4. Weiß zieht mit dem ersten Stein auf eins der beiden anderen Quadrate und erhält durch fortgesetzte Mühleandrohung die Zwischstellung, die im 7. Zuge zur Mühle führt.

Beispiel:

- 1. a1-b3 a5-b2 5. b5-c8, beliebig
- 2. b1-c7, b5-c8 6. e7-b8, beliebig
- 3. c1-b5, c8-b4 7. Mühle
- 4. b3-b7, beliebig

*) Sonst erhält Weiß in drei Zügen eine Mühle. Nach dem angegebenen dritten Zuge von Schwarz erhält Weiß die Mühle erst in vier Zügen.

**) Würde Weiß im zweiten Zuge mit dem Stein des Quadrates, auf das der erste Stein gesetzt ist, in dieselbe Achse setzen, in die der erste Stein gezogen ist, so würde ja Schwarz durch Zuziehen seinerseits eine Mühle androhen und die Zwangsstufe von Weiß wäre verloren.



Schwächliche, Blufarme, Nervöse,
Reconvalescente, durch Verwundung
oder Strapazen Heruntergekommene
finden in **Dr. Hommel's Haematogen**
ein energisches Kräftigungsmittel
Verkauf in Apotheken & Drogerien. Preis per Flasche M.3.30

SIROLIN

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza recht-
zeitig genommen, beugt schwerern
Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

- 1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten zu verhüten als solche heilen.
- 2. Skrofulöse Kinder, bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
- 3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
- 4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- u. Verkehrsangelegenheiten. * Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser u. Gaststätten.

Bad Elster. Reichlicher Schneefall hat das Elstergebirge in eine prächtige Winterlandschaft verwandelt und damit auch trotz aller Erschwernisse des Krieges den Wintersport wieder aufleben lassen. Auf der hiesigen, mustergerüstig angelegten Rodelbahn zeigt sich schon lebhafter Betrieb. Zivil und Militär aus den hiesigen

Lazaretten huldigen gemeinsam dem gesunden Sport. Für Skifahrer bietet sich ein gutes Feld, und der Temperaturfall der letzten Tage verspricht eine gute Eisbahn. In den Räumen des königlichen Kurhauses, in denen täglich Klavierkonzert geboten wird, finden die Sportfreunde behaglichen Aufenthalt.

Thüringer Waldkurheim

Friedrichroda **Dr. Lots** Hervorr. Lage, Südseite. Physik. diät. Therapie. Eigene bewährte Kur bei allen nervös. Erkrank. Ausk. San.-Rat Dr. Lots.

Wald-Sanatorium Sommerstein
bei Saalfeld in Thüringen
Aeußerst wirksam — auch im Winter —
und **Schroth-Kuren.**
Sorgsame Verpflegung.

Regenerations-
Aufklärende Schriften F und U frei

Dr. Bieling,
Waldsanatorium Tannenhof,
Friedrichroda
Besonders geeignet für:
• Ruhebedürftige und
• Kriegsrekonvaleszenten

Dr. Möller's Sanatorium
Dresden-Loschwitz
Diätetische Kuren
Wirks. Heilverf. chron. Krankh.
Zweit. Anst. ta. gl. 6 M. — Pros. 1 Pf.

Görbersdorf i. Schl. Pens. Villa Buchberg. Kuraufenth. f. Leicht-
lungenkr. m. ärztl. Behdlg. Prop. d. Bes. M. Beuchler.
Schierke I.H. Fremdenheim Haus Waldesruh, dir. am Walde.
Zentralheizung, Elektrisches Licht, Bad, Fernruf 95.

Baden-Baden schönster u. gesundester Winterkurort
Mildes Klima
Geschützte Lage
Alle Kurmittel

Holland-Hotel
I. Ranges. Nächst Kurhaus und Badeanstalten. Beste Verpflegung. A. Rößler.

Peters Hotel zum Hirsch u. **Thermalbäder**
Beliebtes Familien- u. Kurhotel. 130 moderne Zimmer, teilweise mit fließendem Wasser. Anerkannt gute Verpflegung. Südlage. Zentralheizung. Zimmer mit Privat-Thermalbad.

Hotel Drei Könige
Restaurant
Das ganze Jahr geöffnet. Zentralheizung. Neuzeitliche Annehmlichkeiten.

Frankfurter Hof Kaiser-Allee
Haus ersten Ranges
In schöner freier Lage, gegenüber der Trinkhalle und Kurhaus. Wohnungen mit Bad u. Telefon. Mäßige Preise. Pension. C. Ulrich, Besitzer.

Quellenhof Zwelggeschäft des Hotel Stadt Straßburg
Mit allen neuzeitlichen Einrichtungen verehones, ruhig gelegenes, bevorzugtes Familien-Hotel, allernächst der Bäder. Volle Südlage. Prosp. F. Höllischer.

Zähringer Hof Vornehm-behagliches Familien-Hotel.
Eigenes Thermalbadehaus zum Kurbgebrauch. Großer Park. Günstigste Pensionsbedingungen. Im Winter geöffnet. Prospekte zur Verfügung. Otto Koberling.

Unterrichts- und Erziehungsanstalten

Prospekte und Auskünfte durch die Geschäftsstelle von Reclams Universal, Leipzig.

vorm. Dr. Fischersche Vorbereitungsanstalt
Leit.: Dr. Schünemann, Berlin W. 57, Zietenstr. 22/23, für alle Militär- und Schulprüfungen, auch für Damen. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung, von den höchsten Kreisen vorzüglich empfohlen. Hervorragende Erfolge. In 27 Jahren bestanden 4324 Zöglinge, u. a. 2757 Fahnenjunker, 515 Einjährige. Bereitet zu allen Notprüfungen, auch Beurlaubte oder Kriegsbeschädigte zur Reifeprüfung vor.

Rackow's Handels-Akademien
Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg
Hannover, Leipzig, Magdeburg, Stettin
Handelskurse von 1/2, 1, 1 1/2-jähriger Dauer zur praktischen Vorbereitung und Fortbildung von Herren und Damen jeden Alters für den kaufmännischen Beruf.
Auskunft und Prospekt kostenlos. Pensionsnachweis.
Adresse in Dresden: Rackow's Handels- und Sprachschule, in Leipzig: Rackow & Schmidt, Handelsschule.

von Hartung'sche Anstalt Cassel-Wilhelmshöhe.
Gegr. 1866. Vorbereitung f. alle Schul- u. Not-examina, bes. Fähnrichexamen. Prospekt. Seit Kriegsbeginn bestanden bis jetzt sämtliche Fähnricher nach kurzer Vorbereitung.

COBURG Stadlers Schülerheim Einjährigen - Vorbereitung **COBURG**

Städtische Handels-Realschule zu Dessau

vermittelt allgemeine Bildung bis zur Reife der Obersekunda einer Oberrealschule und bildet gleichzeitig für den kaufmännischen Beruf vor. Näheres durch Jahresbericht.

Dir. Steinigs Handels- u. Einjähr.-Institut * Rascher
Jimcnau i. Thür. sich. Erf. Progr. frei.

Glauchau i. S. Pädagogium
Erziehungs- u. Unterrichtsheim für nervöse, willensschwache, schwer lernende Knaben
mittlerer und höherer Schulen. Prospekt bereitwilligst.



Vorbereitungs-Institut z. Einjähr.-, Prim.- und Abitur.-Um-
Dr. Krause, Halle a. S.
schulung, besond. Damenklassen. 255 Abiturienten (davon 121 Damen), 310 Einjährige.

Ingenieur-Akademie
Wismar a. d. Ostsee

Für Maschinen- und Elektroingenieure, Bauingenieurwesen und Architektur. Spezialkurse für Eisenbetonbau, Schiffmaschinen, Automobil- und Luftschiff-Motoren.

Vorbildung z. Einj.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in Dr. Harms' Inst. Halle/S. Pf.

Gute Bücher für jedermann aus Reclams Universal-Bibliothek

Klassische Novellen

- Arnim**, Drei Novellen. Nr. 197. 25 Pf.
- Die Verteilungen des französischen Hofmeisters. Nr. 128. Geb. 25 Pf.
- Chamisso**, Peter Schlemihl. Nr. 93. Geb. 25 Pf., geb. 60 Pf.
- Droste-Hülshoff**, Die Judenbuche. Nr. 1858. Geb. 25 Pf.
- Eichendorff**, Aus dem Leben eines Taugenichters. Nr. 2354. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf., geb. 60 Pf., Geschenkb. M. 1.50.
- Das Marmorbild. — Schloß Dürande. Nr. 2365. Geb. 25 Pf., geb. 60 Pf.
- Goethe**, Werthers Leiden. Nr. 67. Geb. 25 Pf., geb. 60 Pf., Geschenkb. M. 1.50.
- Hauff**, Das Bild des Kaisers. Nr. 131. Geb. 25 Pf.
- Die Sängerin. Nr. 179. Geb. 25 Pf.
- Pantasien im Bremer Ratheller. Nr. 44. Geb. 25 Pf., geb. 60 Pf., Geschenkb. M. 1.50.
- Heibel**, Barbier Bitterlein. — Schnod. Nr. 5466. Geb. 25 Pf.
- Der Rubin und and. Novellen. Nr. 5513. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf.
- Heine**, Die Harzreise. Nr. 2221. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf., Geschenkb. M. 1.50.
- Winifrid von. Nr. 5274. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf.
- Kleist**, S., Die Marquise von O. u. and. Erzählungen. Nr. 1957. Geb. 25 Pf.
- Michael Kohlhaas. Nr. 8. Geb. 25 Pf.
- Kurz**, Artaman und andere Novellen. Nr. 4175. Geb. 25 Pf.
- Die beiden Tubus. Nr. 3947. Geb. 25 Pf.
- Niehl**, Burg Weiden. Nr. 811. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf., geb. 60 Pf.
- Die vierzehn Rathgeber. Nr. 500. Geb. 25 Pf., kart. 30 Pf., geb. 60 Pf.

Geiſtig zurückgebliebene Kinder
finden ſorgfältige Pflege und Erziehung sowie individuellen Unterricht in
Schröters Institut, gegr. 1873, Dresden-N., Oppellſtr. 44/45b.
Näheres Proſpekt.

Dresden **Vorbereit.-Institut Hiß vorm. Pollatz**
Marschnerſtraße 3. — Gegründet 1869.
Villa m. gr. Garten. Pensionat. Proſpekt.
Einj., Fähnrr., Prima, Abitur., auch Damen.

Düsseldorf: Dr. Sztinick's Institut.
Höhere Privatschule, Sexta — 0-Prima, mit Internat. Vorbereitung für die
Reife-, Fähnrich-, Seekadetten-, Prima-, Einjährigen-Prüfung.
Auch Herbst 1915 und Ostern 1916 hatten sämtliche 32 Prüflinge bestanden.

Pädagogium Traub, Frankfurt a. O. 3.
Für alle Klassen und für alle Prüfungen. — Damenabteilung. — Bestempfohlene
Internat. — Glänzende Erfolge bei großer Zeitersparnis. — Proſpekte und Erfolge frei.

Schülerheim Miltenberg a. Main
Realklassen, erteilt Einjährigen-Zeugnis. Proſpekt durch Direktor Kring.

Pädagogium Ostrau bei Föhne. Von Sexta an. Ostern u. Michael. Klassen. erteilt Einj. Zgn.

Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr
Für Schwächliche und Erholungsbedürftige. — Aerztliche Fürsorge. Kleine
Klassen. Erziehung in Familiegruppen. — Einjährigen-Berechtigung.

Chemie-Schule für Damen von Dr. M. Vogtherr
Leitig: Dr. O. Makowka, öffentl. angest., beeidigt
Chemiker, Berlin SW11, Hedemannstr. 13/14. Proſi.

Ausbildg. von Röntgenschwestern.
Kursusdauer 1 1/2 Monat. Näh. auf Anfrage
an Elektrizitäts-Gesellschaft „Sanitas“,
Berlin N. 24, Friedrichstr. 131a.

Medizin u. Chemieschule f. Damen. Ein-
folgr. Ausb. zu Assistentinnen.
Dr. Goldhaber, Leipzig, Thomassstr. 7. Proſp. fr.

Chemisches u. bakteriologisches Institut
Jungfernstieg 17 **STRALSUND** Triebseersschulstr. 20
Damenfachschule für Chemie, med. Chemie, Bakteriologie u. Mikroskopie. Nächst Kurs:
4. April 17. Auf Wunsch d. rechtz. Anm. d. Wohn. u. Pens. i. H. Proſp. fr. Dir.: Roggendorf.

Kindergärtnerinnen- Bildungsanstalt nach
Pestalozzi-Fröbelscher
Methode mit staatlicher
Abschlussprüfung. Kursus 1 1/2 bis 2 jährig. Pension im Hause. Proſpekt
durch die Leiterin Agnes Krüger, Weimar, Kaiserin-Augustastraße 13

Eisenach Pensionat Schmeißer,
Schloßberg 19, nahe
der Wartburg. Gründl. Ausbildg. im Haush.
Fortbildg. in Wissenschaften. Beste Empf.

Gernrode am Harz
Töchterbildungsheim Boothby.
Gründl. wissenschaftl., gesellschaftl. und
häusliche Ausbildung. — Illustr. Proſp.



Eisenach „Villa Feodora“ Erstklassiges
Töchterheim
Gesunde Höhenlage, direkt am Wartburgwald
Hainweg 32
für theoretische u. praktische hauswirtschaftl. Ausbildung
Schneidern, Weißnähen, Handarb., Kunstgewerbe, Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fort-
bildg. in Sprachen, Literatur, Kunstgeschichte, Musik u. Malen durch erste Fachlehrkräfte.
Herzlich-geselliges Familienleben, kleinerer vornehmer Kreis. Winter- und Sommer-
sport. Ref. u. Proſp. durch d. Vorsteh. Frau Prof. Dr. Schellhorn u. Frau Marie Bottermann.

Aschaffenburg/Main. Pensionat Spessartblick. Höhere Mädchenschule (Lyz.)
Herrl. gel. Haus, neuzeitl. einger. Wissenschaftl., kaufm., hausw.,
gesellch. Ausb., Musik, Malen, Sport. Fremde Sprachen w. tägl. geübt. Lehrer m. Aual-
Praxis. Trotz des Krieges anerkant beste Verpöguug. Proſp. u. Ref. durch d. Direktion.

Eisenach in Thüringen, Bornstraße II.
INSTITUT BURCHARDI
Unter staatlicher Aufsicht
(Eisenacher Kochschule)



Pensionat
Haushaltungs-
schule
Seminar für Lehrerinnen
der Hauswirtschaftskunde
Staatl. Prüfung m. Gleichberech-
tigung in Preußen. Alles Nähere
ist ersichtlich aus dem ill. Proſp.,
der an Verl. kostenfr. zugesandt
wird. Auch während der Kriegs-
gesich. Schutz, herzl. Aufnahme
und gute Ausbild. in gew. Weise

Gernrode Harz. Erstkl. Haushalgs.-Schule mit wiss. Fortb. Herrl. Lage,
Beste Kräftig. u. Erhol. M. Herzberg, staatl. gepr. Haush.-Lehr.

Goslar (Harz) Töchterheim Holzhausen.
Villa am Steinberg.
Gründl. Ausb. i. Haush., wissenschaftl., Musik-
Mal- u. Handarbeitsunterricht. Eig., sehr schön
am Walde geleg. Villa mit gr. Garten u. Tennisplatz. Erste Lehrkräfte. Vorzögl. Verpfleg-
Beste Ref. v. Eltern. Näh. Proſp. Auch finden erholungsbed. ig. Mädchen lieber. Aufn.
Greiffenberg i. Schl. Töchterheim Villa a. Berge. Gründl. Ausb. i. Küche u. Haush., Wiss.,
Sprachen, Musik. Gebirgsgeg. Villal. Gart. Hzl. Familienl. Proſp. Ref. Frau Past. Heydorn.

Hannover Töchterheim Schirmer, Sextrostr. 7. gründliche
wissenschaftl., prakt., gesellschaftl. Ausbildung. Proſpekt.

Heppenheim/Bergstr. Haush.-Pens. Geschw. Nack. Staatl. gepr. Lehrer.
Hauswirtsch., Handarb., Schneid., Fortbild., Garten-
ban. Hygien. Einrichtungen. Elektr. Licht. Balkons. Reiz. Garten. Erhol. Sport. Proſp.

Töchter-Pensionat Kieler Kochschule
„Heuer-Adlers-Ruh“, Kiel-Ellerbek.
Vändl. Aufenthalt im Eigenbesitz, Heuer-
Adlers-Ruh“. Gründliche Ausbildung in
selbständiger Tätigkeit in Küche und Haush.,
Weiterbildung in Literatur, Musik, Geſang,
Sprachen, Malen. Während des über 30jäh-
rigen Bestehens d. Anstalt wurden mehrere
Tausende Schülerinnen ausgebildet.
Am 1. März 1911, zum 30. jähr. Jubiläum der
Anstalt, fand die Kaiserin eine lohnbare Beſe
aus der Königl. Porzellan-Manufaktur. Die
Anstalt liegt malerisch am See. Erste Em-
pfehlungen sowie Beschränkung. Alles
Nähere d. h. Vorſteh. Frau Sophie Heuer.

Bad Sachsa (Südharz) Töchterheim Schneller-Witzell. Haushalt,
Wissenschaft; Industriefach. Musik. Erhol. I. Empf. Proſp.

Suderode (Harz) Töchterheim Opitz
Haush. u. Wissenschaft. Aufn. v. 14. J. an. Zeit-
gem. Erziehung. Vorzögl. empf. Proſpekt

Bad Suderode, Harz. Töchterheim Pape. B. d. T. Gründl. Ausbildg. in Haush. u.
Wissenschaft. I. Empf. Capr. Lehrer Gute Verpfleg. Proſp. u. Bild.

Weimar, Junkerstr. 6. Töchterbildungsheim Elisabeth Krehan. Wissenschaft, ge-
sellsch. n. häusl. Ausb. Sorgf. Pflög. Herrl. Fam.-Leb., Garten. Vorz. Empf.

Wiesbaden, Dambachtal. Töchterheim Uebberthin, Freseniusstr. 25. Staatl. konz. Zeitgem.
Ausbildg. f. Haus u. Leben. Warm empf. Proſp. d. d. Vorstherinnen.

Wilhelmshöhe Gründl. hauswirtschaftl. Ausbildung z. selbst-
ständ. Führung eines Haushalts. Wissenschaft.
Töchterheim Berger Unterricht. Vorträge von Prof. im Haus,
Haushaltungsschule Preis 1400 M. jährlich, 800 M. halbjährlich.
Landgraf-Carl-Straße 23 u. 40 Proſp. d. d. Vorstherin. Empf. d. d. Eltern.

Hinaus in das Leben
Ein Gekleitwort für junge Mädchen v. A. Pappritz, Berlin-Steglitz
Zur Massenbezug u. zur Massenverteilung
ausserordentlich geeignet! Ein unschätzbare Helfer für Mäd-
chenheime, Pensionate und alle diejenigen, denen das Wohl junger
Mädchen anvertraut oder denen am Besideben der heranwachsenden
weiblichen Jugend gelegen ist. Auf 32 gemeinverständlich
verfaßten Seiten wird auf drohende Gefahren hingewiesen u. ge-
zeigt, wie solche vermieden werden können. Zu beziehen durch:
Deutsche Liga für Frauenchutz u. Frauenrettung e. V.
München, Liebherrstr. 5.

Verantwortlich für die Redaktion der Bellagen: Cornelia Kopp, Leipzig. Für den
Anzeigenteil: i. B. Ernst Schwabe, Leipzig. Druck u. Verlag v. B. H. J. P. Reclam jun.,
Leipzig. — Für Österreich-Ungarn Herausgeber: Frieſe & Lang, Wien I, Bräuner-
straße 3. — Verantwortlicher Redakteur: C. O. Frieſe, Wien I, Bräunerstraße 3. —
Anzeigen-Nachnahme für Österreich-Ungarn und den Balkan: M. Dufes Nachf. N. O.,
Wien I, Wolfsg. 16.

Ausweisschein Nr. 16
vom 18. Januar 1917, gültig bis 18. Juni 1917
zum kostenlosen Bezug von Reclam-Büchern

Alle regelmäßigen Bezueher von Reclams Univerſum, die den vollen Wertjahrespreis von
4 Mark zahlen, können gegen diese jedem Heft
beigefügten Scheine Kostenlos Reclam-Bücher
nach eigener Wahl beziehen. Die Lieferung der
gewünschten Bücher erfolgt gegen Vorlage der
entsprechenden Anzahl fortlaufend nummerierter,
mit genauer Adresse versehener Ausweisscheine
durch die Buchhandlung, von der das Univerſum
bezogen wird. Wenn direkte Zusendung vom
Verlag gewünscht wird, sind bei Einreichung
der Scheine für jeden zu liefernden einnum-
merigen Band 5 Pf. Versandkosten beizulegen.

Die Verlagsbuchhandlung
Philipp Reclam jun. in Leipzig

Unterſchrift und genaue Adresse:

Für fünf fortlaufend nummerierte Scheine eine Nummer zu
25 Pf. (nicht Doppelnummer) der Univerſal-Bibliothek umsonst.

Photographische Mitteilungen.

151.—165. Tausend „Agfa“-Photohandbuch soeben erschienen. Wie wir hören, war von der „Agfa“ (Aktiengesellschaft für Kautlinfabrikation) geplant worden, das „Agfa“-Photohandbuch in geänderter Form herauszugeben, indes wurde die Zusammenstellung des neuen Werkes durch dringendere Aufgaben, die während des Krieges erledigt werden mußten, bis jetzt verhindert. Da auch in absehbarer Zeit ein Arbeiten an der Neugestaltung ausgeschlossen ist, so mußte dem vielseitig geäußerten dringenden Wünsche Rechnung getragen und ein nochmaliger Neudruck in seit-licher Form in die Wege geleitet werden. Dieser Neudruck liegt in dem 151.—165. Tausend jetzt vor. Er ist einer genauen Durchsicht unterzogen und um die neuherausgegebenen „Agfa“-Erzeugnisse: Rollfilme und Farbplatten bereichert worden. Bei der großen Vorliebe, der sich das „Agfa“-Handbuch in Fach- wie Amateurreisen seit vielen Jahren erfreut, ist anzunehmen, daß auch die neugedruckten 15 000 Exemplare sich des gleich schlankeu Absatzes erfreuen werden, wie ihre Vorgängerinnen, nur so mehr als der nur wenig heraufgesetzte Verkaufspreis (50 Pfennig statt 30 Pfennig) nicht entfernt den enorm gestiegenen Papier- und Herstellungskosten Rechnung trägt.

Sür Sammler! Die Restbestände der Sonder-Abteilung „Kriegsliteratur“ der Deutschen Kriegs-Ausstellung in Berlin, bestehend aus einer Anzahl Zusammenstellungen von **20 verschiedenen Kriegszeitungen** zusammen für 2 Mark (zuzüglich 50 Pf. Porto), sind, solange der Vorrat reicht, zum Besten des Roten Kreuzes zu verkaufen. Phil. Reclam jun. (Abt. Kriegsausst.), Leipzig.

Dier berühmte Verteter der Wissenschaft:

**Haeckel • Lamprecht
Ostwald • Wundt**

in Reclams weltberühmter Universal-Bibliothek

**Natur und Mensch • Sechs
Abschnitte v. Ernst Haeckel**

Herausgegeben und mit einer Einleitung verf. v. Carl W. Neumann. Mit dem Bildnis Ernst Haeckels u. zahlreichen Abbildungen im Text. Preis gebestet 50 Pf., gebunden 90 Pf., Geschenkband 1.80 Mark.

**Lamprecht, Porträtgalerie
aus d. Deutschen Geschichte**

Mit einer Einleitung von Dr. Hans F. Selmow und einem Bildnis Lamprechts. Preis geb. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband 1.80 Mt.

**Grundriß der Naturphilo-
sophie v. Wilhelm Ostwald**

Mit dem Bildnis des Verfassers. 1. Band der Bücher der Naturwissenschaft, herausgegeben von Prof. Dr. Siegmund Günther. Preis gebestet 50 Pf., gebunden 90 Pf., Geschenkband 1.80 Mark.

**Zur Psychologie und Ethik
10 Abschn. aus Wilh. Wundt**

Herausgeg. u. eing. felt von Dr. Jul. A. Wenzel. Mit dem Bildnis Wundts. Preis geb. 50 Pf., geb. 90 Pf., Geschenkband 1.80 Mt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aus Feldpostbriefen:

Hier im Felde, wo wir zu verhältnismäßiger Untätigkeit verdammt sind, bedürfen wir geistiger Nahrung. Mehr als im Frieden lernen wir da den Wert der Reclam-Bücher schätzen, die in dem kleinen handlichen Formate so köstliche Schätze bergen. Sie sind unser ständiger Begleiter.

Telephonist D. H.

... Ich erhalte jede Woche mehrere Nummern Ihrer Bücher und freue mich jedesmal, wenn eine neue Sendung eintrifft, denn hier im Stellungskrieg der Champagne bilden schöne Bücher die einzige Erholung für uns. Auch die Kameraden lesen gerne Ihre Bücher.

Gefreiter R. H.

Für des Leibes Nahrung und Notdurft sorgt die Seeresverwaltung, aber um des Geistes Nahrung und Notdurft ist es hier übel bestellt. Es ist immer ein Freudentag, wenn eine Sendung Universal-Bibliothek eintrifft, für mich und für viele Kameraden, denn die Bändchen machen natürlich sofort die Runde und wandern so lange von einer Hand in die andere, bis sie infolge ihrer Kreuz- und Quersfahrten „den Faden verlieren“ und sich in Wohlgefallen auflösen. Und wenn sie schließlich an Erschöpfung sterben, so ist's auch eine Art Heldentod. Gefreiter E. W. N.

**Jede Buchhandlung hält
Reclam-Bücher auf Lager**

**Der Lesehunger
unserer Truppen
ist groß**

**Schickt darum mit
jeder Liebesgabe
auch einige der
beliebten
Reclam-
Bücher
für 25 Pf.**

Aus Feldpostbriefen:

Die geistige Anregung und Tätigkeit ist auch dem „gemeinen“ Soldaten Bedürfnis. Reclams Ausgaben sind berufen, diesem Bedürfnis entgegenzukommen. Musketier Th. N.

Eswaren und Fumalien, sogar Bier und Schnaps: all diese Dinge schickt man uns als Liebesgaben. Bücher hat uns noch keiner geschenkt. Und doch sind sie uns vielleicht notwendiger als die Dinge, mit denen wir uns den Magen vollstopfen. Denn unser Leben hier ist arm; das kommt ganz besonders zum Bewußtsein Nacht um Nacht während der Wachen.

Kanonier D. J.

Da wir im Schützengraben trotz des schweren Dienstes doch so manche mannsgefüllte Stunde haben, so er- suchte ich um gütige Zusendung Ihres Gesamtkataloges. Denn ohne Lektüre kommen wir nicht aus, da sonst der körperlichen Arbeit das geistige Gegengewicht fehlt. Und gerade die Bücher Ihres Verlages sind für uns tornistergeplagte Infanteristen wegen ihres Formats besonders vorteilhaft. Einj.-Untersoffiz. Dr. K.

Ich habe von jeher den hohen literarischen Wert dieser Sammlung geschätzt, und gerade jetzt im Felde ist sie uns als geistige Nahrung unentbehrlich geworden. Einj.-Freiw. A. J.

**Sonderverzeichnisse kosten-
los: Ph. Reclam jr., Leipzig**



BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN
RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A.G. MANNHEIM